

Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009

Band 4

Fakultäten, Institute,
Zentrale Einrichtungen

herausgegeben von
Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf

1. Halbband



LEIPZIGER UNIVERSITÄTSVERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Horst-Springer-Stiftung für Neuere Geschichte Sachsens

SENATSKOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG DER
LEIPZIGER UNIVERSITÄTS- UND WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

Mitglieder

Prof. Dr. Enno Bünz, Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte

Prof. Dr. Dr. Detlef Döring, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

Prof. Dr. Klaus Fitschen, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Kirchengeschichte

Prof. Dr. Ulrich von Hehl, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte

[*Stellvertretender Vorsitzender*]

Prof. Dr. Günther Heydemann, Lehrstuhl für Neuere und Zeitgeschichte

Prof. Dr. Bernd-Rüdiger Kern, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte

Prof. Dr. Dieter Michel, em. Professor für Experimentalphysik

Prof. Dr. Dr. Ortrun Riha, Lehrstuhl für Geschichte der Medizin

Prof. Dr. Manfred Rudersdorf, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit

[*Vorsitzender*]

Prof. Dr. Thomas Topfstedt, Professur für Kunstgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Günther Wartenberg †, Lehrstuhl für Territoriale Kirchengeschichte

[*Vorsitzender bis 2007*]

Prof. Dr. Gerald Wiemers, Direktor i. R. des Universitätsarchivs Leipzig

Prof. Dr. Hartmut Zwahr, em. Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Koordination

PD Dr. Jonas Flöter

Sebastian Kusche M.A.

Wissenschaftliche Redaktion

Dipl.-Hist. Uwe John

Redaktionsschluß: 30. September 2008

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlag, 1. Halbband: Bibliotheca Albertina, Hauptfassade, Detail

Umschlag, 2. Halbband: Bibliotheca Albertina, Haupttreppe

© Leipziger Universitätsverlag GmbH 2009

Gesamtherstellung: Leipziger Universitätsverlag GmbH

ISBN 978-3-86583-304-4 (Band 4)

ISBN 978-3-86583-310-5 (Gesamtausgabe)

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	9
Die Universität Leipzig in ihrer wissenschaftsorganisatorischen Entwicklung 1409–2009. Von vier zu vierzehn Fakultäten (Jonas Flöter, Sebastian Kusche)	13
THEOLOGISCHE FAKULTÄT	
Theologie (Klaus Fitschen)	35
JURISTENFAKULTÄT	
Rechtswissenschaft (Bernd-Rüdiger Kern)	103
FAKULTÄT FÜR GESCHICHTE, KUNST- UND ORIENTWISSENSCHAFTEN	
Einleitung (Markus A. Denzel, Regina Poser)	151
Geschichte (Ulrich von Hehl, Markus Huttner †)	157
Klassische Archäologie (Hans-Peter Müller)	197
Kunstgeschichte (Thomas Topfstedt, Frank Zöllner)	218
Kunstpädagogik (Katja Schröter)	235
Musikwissenschaft (Sebastian Klotz, Helmut Loos)	253
Musikpädagogik (Hans-Jürgen Feurich)	270
Theaterwissenschaft (Corinna Kirschstein)	282
Afrikanistik (Felix Brahm, Adam Jones)	295
Ägyptologie (Hans-W. Fischer-Elfert, Friederike Seyfried)	325
Altorientalistik (Michael P. Streck)	345
Ethnologie (Katja Geisenhainer)	367
Indologie und Zentralasienwissenschaften (Eli Franco, Manfred Taube)	393
Arabistik (Holger Preißler †, Daniel Kinitz)	415
Japanologie (Steffi Richter)	439
Sinologie (Ralf Moritz)	448
Religionswissenschaft (Christian Espig)	458
PHILOGISCHE FAKULTÄT	
Einleitung (Anita Steube)	483
Amerikanistik (Anja Becker)	492
Anglistik (Jürgen Ronthaler, Elmar Schenkel, Beate Seidel)	512
Germanistik (Günther Öhlschläger, Ludwig Stockinger)	534
Herder-Institut (Margit Ebersbach)	562
Klassische Philologie und Komparatistik (Marcus Deufert, Kurt Sier, Foteini Kolovou, Angelika Hoffmann-Maxis)	575

Linguistik (<i>Anita Steube</i>)	596
Angewandte Linguistik und Translatologie (<i>Eberhard Fleischmann, Anke Lutz</i>)	618
Romanistik (<i>Klaus Bochmann, Alfonso de Toro</i>)	632
Slawistik (<i>Autorenteam, Leitung: Wolfgang F. Schwarz</i>)	656
Sorabistik (<i>Tomasz Derlatka</i>)	681
 ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT	
Erziehungswissenschaft (<i>Jonas Flöter</i>)	693
 FAKULTÄT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN UND PHILOSOPHIE	
Einleitung (<i>Dieter Koop</i>)	737
Kommunikations- und Medienwissenschaft (<i>Arnulf Kutsch</i>)	741
Kulturwissenschaften (<i>Hannes Siegrist, Thomas Höpel, Uta Kösser</i>)	760
Logik (<i>Lothar Kreiser</i>)	785
Philosophie (<i>Klaus-Dieter Eichler</i>)	798
Politikwissenschaft (<i>Dieter Koop</i>)	826
Soziologie (<i>Dieter Koop</i>)	846
 WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT	
Wirtschaftswissenschaften (<i>Friedrun Quaas</i>)	861
 SPORTWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT	
Sportwissenschaft (<i>Hans-Jörg Kirste, Volker Schürmann, Petra Tzschoppe</i>)	905

2. Halbband

MEDIZINISCHE FAKULTÄT	
Medizin (<i>Ortrun Riha</i>)	951
 FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK UND INFORMATIK	
Mathematik (<i>Hans-Joachim Girlich, Karl-Heinz Schlote</i>)	1049
Informatik (<i>Siegmar Gerber, Gerhard Heyer</i>)	1093
 FAKULTÄT FÜR BIOWISSENSCHAFTEN, PHARMAZIE UND PSYCHOLOGIE	
Einleitung (<i>Rainer Schimke</i>)	1101
Biochemie (<i>Otmar Asperger</i>)	1104
Botanik (<i>Werner Reißer</i>)	1125
Zoologie (<i>Wilfried W. Naumann</i>)	1138
Pharmazie (<i>Erika Mayr, Heidemarie Horn</i>)	1162
Psychologie (<i>Anneros Meischner-Metge</i>)	1191

FAKULTÄT FÜR PHYSIK UND GEOWISSENSCHAFTEN

Einleitung (<i>Tilman Butz</i>)	1223
Physik (<i>Dieter Michel, Volker Riede</i>)	1228
Geowissenschaften (<i>Michael Börngen, Franz Jacobs</i>)	1285
Geographie (<i>Helga Schmidt</i>)	1309

FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND MINERALOGIE

Chemie und Mineralogie (<i>Autorenteam, Leitung: Lothar Beyer, Helmut Papp</i>)...	1335
--------------------------------------------------------------------------------------	------

VETERINÄRMEDIZINISCHE FAKULTÄT

Veterinärmedizin (<i>Franz-Viktor Salomon, Martin Fritz Brumme</i>)	1411
-----------------------------------------------------------------------------	------

ZENTRALE EINRICHTUNGEN

Universitätsbibliothek (<i>Ulrich Johannes Schneider</i>)	1473
Universitätsarchiv (<i>Jens Blecher, Gerald Wiemers</i>)	1495
Kustodie (<i>Rudolf Hiller von Gaertringen, Cornelia Junge, Simone Schulz</i>)	1514
Deutsches Literaturinstitut Leipzig (<i>Josef Haslinger</i>)	1542
Universitätsrechenzentrum (<i>Carla Friedrich, Ulrich Rohland, Günter Tomaselli</i>)	1571

Anhang

Verzeichnis der Abkürzungen, Siglen und abgekürzt zitierten Literatur	1583
Autorenverzeichnis	1586
Personenregister	1589
Abbildungsverzeichnis	1639

EINLEITUNG

Anita Steube*

Entwicklung der Philologischen Fakultät bis 1993

Das erste Fach der heutigen Philologischen Fakultät, für das an der Artistenfakultät der Universität Leipzig ein offizieller Lehrer bestellt wurde, war 1515 das Griechische, das mit Richard Crocus besetzt war. An die Stelle des mittelalterlichen Lateins als Bildungssprache trat immer mehr das klassische Latein. 1541 wurde Joachim Camerarius, ein bedeutender reformatorischer Universitätsgelehrter, für beide klassische Sprachen berufen und erhielt nach der Universitätsreform 1543 nun wie alle berufenen Hochschullehrer den Titel Professor. Nach einer neuen Universitätsreform 1579 gab es an der Leipziger Artistenfakultät neun Professorenstellen, nach heutigem Verständnis in den Disziplinen bzw. Wissenschaftszweigen Philosophie, Geschichte, Philologie, Mathematik und Naturwissenschaften.

Ein wichtiger neuer Abschnitt für Universität und Fakultät war die Zeit der Aufklärung, als eine Reihe von Fakultätsangehörigen und Persönlichkeiten des Leipziger Geisteslebens¹ sehr viel für die Normierung der deutschen Sprache – auch als Voraussetzung für die schrittweise Einführung des Deutschen als Universitätsprache – unternahmen. Anstelle der Bezeichnung Artistenfakultät setzte sich ‚Philosophische Fakultät‘ durch, und diese war keine Vorstudienanstalt mehr, sondern nun den drei anderen Fakultäten² gleichgestellt, zumal sie von Anfang an die meisten Studenten und die meisten Professuren aufwies. Ab 1830 wurde die Philosophische Fakultät als die erste der Fakultäten verzeichnet.

Die Leipziger Universität wurde im 19. Jahrhundert zu einer modernen und welt-offenen Bildungsstätte, die dem sich anbahnenden industriellen Zeitalter entsprechen wollte, bei Berufungen sehr auf wissenschaftlichen Ruf achtete und sich dabei international öffnete. Es war die Zeit, in der die neuphilologischen ordentlichen Professuren geschaffen wurden, 1843 beginnend mit der germanistischen Professur von Moriz Haupt. Es folgten 1862 die romanistische Professur von Adolf Ebert, 1876 die deutschlandweit erste slawistische Professur von August Leskien, 1880 die anglistische Professur von Richard Wülker und schließlich 1887 die indogermanistische Professur von Karl Brugmann. Nachdem 1809 schon das Philologische Seminar gegründet worden war,³ wurden

* Für die Mitarbeit an diesem Text bedanke ich mich herzlich bei Prof. Stefan Troebst und bei den Vertretern aller Institute der Philologischen Fakultät.

1 Johann Christoph Gottsched (1700–1766), Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), Johann Christoph Adelung (1732–1802).

2 Theologische, Juristische, Medizinische Fakultät.

3 Die Klassische Philologie vervollkommnete über 300 Jahre die Methoden der philologischen Textarbeit und Textedition, mit denen die Neuphilologien später gestartet sind.

zwischen 1873 und 1898 auch die genannten Neuphilologien an der Universität institutionalisiert. Neben den etat-finanzierten Instituten gab es von 1873 bis 1890 noch das von Rußland geförderte „Kaiserlich Russische Philologische Seminar“ zur Ausbildung von Gymnasiallehrern für Rußland und seit 1893 das „Institut für rumänische Sprache“ unter Gustav Weigand (unterstützt vom Königreich Rumänien):⁴ Leipzig war zu einer wichtigen Handels-, Industrie- und Kulturstadt in Europa geworden, und die Universität erlangte mit der junggrammatischen Richtung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft sogar Weltrang.

1906 wurde das Frauenstudium an der Universität Leipzig genehmigt. Das hatte eine Zunahme der Zahl der Studierenden an der Philosophischen Fakultät, besonders in den Philologien, zur Folge. Im Ersten Weltkrieg, als bis zu 85 Prozent der männlichen Studierenden Kriegs- und Ersatzdienst leisteten, war der Frauenanteil besonders hoch. Da die Universität nicht ganz geschlossen werden sollte und die Ordinarien schon aus Altersgründen nicht dienstverpflichtet wurden⁵, veränderte sich an der Struktur und dem Profil der Institute im und nach dem Ersten Weltkrieg nach außen wenig. Die Verhältnisse waren aber von großem Geldmangel geprägt. Der Germanist Eduard Sievers war der Vertreter der Geisteswissenschaften in der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“, aus der später die Deutsche Forschungsgemeinschaft erwuchs.

Seit 1920 gliederte sich die Philosophische Fakultät allerdings nur noch in zwei Abteilungen, in die Philologisch-Historische und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Abteilung. Zur Philologisch-Historischen Abteilung gehörten – mit Bezug auf die heutigen Institute der Philologischen Fakultät – folgende Institutionen: Die Vereinigten Sprachwissenschaftlichen Institute (Indogermanisches, Indisches, Slavisches, Baltisches Institut), Philologisches Seminar und Institut, Germanisches Seminar und Institut, Englisch-Seminar, Romanisches Seminar, Englisch-Romanisches Institut).⁶ Die Literaturwissenschaftler weiteten ihr Untersuchungsgebiet bis in die Neuzeit aus und bezogen auch die Kulturgeschichte mit ein. In der Sprachwissenschaft wurde sowohl die diachrone als auch die synchrone Herangehensweise angewendet und die Experimentalphonetik eingeführt.

In der Weimarer Zeit wurden an den Hochschulen außerhalb der Universität Leipzig Lehrstühle eingerichtet, die das Lehrpotential der Philologischen Fakultät erweiterten: Als zur Verbesserung der Volksschulbildung 1923 in Sachsen die akademische Lehrerbildung eingeführt wurde, gliederte man der Universität Leipzig, die selbst in mehreren Instituten Pädagogik unterrichtete, ein Pädagogisches Institut an. Mit der industriellen

4 In diesem Kontext ist unbedingt auch die schon 1774 gegründete Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft (Societas Jablonoviana) zu erwähnen, die ein philologisches Bindeglied zur polnischen akademischen Welt insbesondere im Zeitraum der Nichtstaatlichkeit Polens von 1795 bis 1918 war.

5 ULRIKE GÄTKE-HECKMANN, Die Universität im Ersten Weltkrieg, in: Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952, hrsg. von ULRICH VON HEHL, Leipzig 2005, 145–168, 148f.

6 ‚Seminar‘ bezeichnete die Institution und ‚Institut‘ die Arbeitsräume mit Bibliothek. Siehe Beitrag „Germanistik“ in diesem Band.

Entwicklung, durch Zunahme von Handel und Verkehr stieg auch der Bedarf an Fremdsprachen in den Außenbeziehungen. 1929 kam es deshalb an der Leipziger Handelshochschule zur Einrichtung eines Lehrstuhls für Wirtschaftssprache und Wirtschaftskunde, der als Vorläufer des späteren Dolmetscher-Instituts angesehen werden kann. Den Studierenden der Handelshochschule und der Universität war es gestattet, die jeweils anderen Lehrveranstaltungen zu nutzen. Die Behandlung der Literaturgeschichte als Geistesgeschichte durch Hermann August Korff und die Kulturmorphologie und Wörterbucharbeit initiiert durch Theodor Frings haben den Ruf der Universität Leipzig in den dreißiger und vierziger Jahren vermehrt.

Der Nationalsozialismus brachte eine Vielzahl von organisatorischen Eingriffen in das Hochschulwesen mit sich. Die philologischen Fächer durften nur noch für das Lehramt an Höheren Schulen und zur Erlangung der Promotion immatrikulieren. Die Lehre in den romanistischen Fächern aus den Ländern, die faschistisch regiert waren, wurde ausgebaut, während sorabistische Lehre verboten und die Slawistik als zweitrangig angesehen waren. Im Dezember 1935 wurde jüdischen Lehrkräften endgültig die Lehrbefähigung entzogen. Ab 1937 mußten die Forschungsprojekte dem Reichsforschungsrat zur Genehmigung vorliegen, und für Auslandsreisen brauchte man eine Unbedenklichkeitsbescheinigung. Nachdem von 1935/36 an die Studentenzahlen schon rückläufig waren, wurde mit Kriegsbeginn der Tiefststand von nur noch einem Drittel der Vorkriegszahlen erreicht. Sie stiegen bis 1944 wieder auf die Hälfte an, bis am 6. September 1944 alle Studierenden zum Kriegseinsatz befohlen wurden und der Lehrbetrieb faktisch erlosch.⁷ Außerdem waren alle Gebäude, die die Institute der heutigen Philologischen Fakultät, ihre Bibliotheken und die Universitätsbibliothek beherbergt hatten, stark beschädigt oder zerstört.

Der erste Dekan der Philosophischen Fakultät nach Kriegsende wurde der Philosoph Hans-Georg Gadamer. Unter ihm als Rektor wurde die Universität Leipzig am 21. Januar 1946 wiedereröffnet. In der Anglistik, Indogermanistik und Romanistik mußten Neubeförderungen erfolgen. Auf diese Stellen kamen vom Nationalsozialismus verfolgte oder in ihrer Entwicklung beeinträchtigte Akademiker. Die Studierenden wurden auf ihre Vergangenheit hin überprüft. Ab dem Ende der sowjetischen Besatzungsperiode wurden dann Arbeiter- und Bauernkinder bevorzugt zum Studium zugelassen. 1951 wurde das Institut für Sorabistik gegründet und in die Philosophische Fakultät integriert. 1956 wurde das Englische Institut zum Institut für Anglistik und Amerikanistik erweitert. Das im gleichen Jahr in die Universität Leipzig aufgenommene Dolmetscher-Institut und das ebenfalls 1956 gegründete Herder-Institut waren zunächst aber dem Rektor direkt unterstellt.

Die Ordinarien nach dem Zweiten Weltkrieg waren bereits Sprach- oder Literaturwissenschaftler. Bis zur Mitte der sechziger Jahre wurde in der Sprachwissenschaft noch zu etwa 50 Prozent sprachhistorisch ausgebildet, allerdings seit 1952 fast nur noch in

⁷ KONRAD KRAUSE, *Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart*, Leipzig 2003, 276–308.

berufsbezogenen Studiengängen (Lehrer, Erwachsenenbildner, Dolmetscher und Übersetzer). Wissenschaftlich holte man die Diskussionen zu Sprachsystem, Zeichentheorie und zur Phonologie nach. In der Literaturwissenschaft begannen aber bereits in den fünfziger Jahren die Debatten um Inhalt und Form des Kunstwerkes mit Priorität des Inhalts und der Streit um das Realismuskonzept von Georg Lukács.

Im Jahre 1965 teilte sich die immer noch zu große Philosophische Fakultät abermals. Die Philologien der europäischen Sprachen, die zur heutigen Philologischen Fakultät gehören, bildeten mit weiteren Instituten die Philologische Fakultät, die aber – wie alle anderen neun Fakultäten – nur noch wenige Jahre bestand.

Die dritte Hochschulreform 1968/69 brachte die einschneidendsten Veränderungen im Hochschulwesen der Deutschen Demokratischen Republik. An der Universität Leipzig entstanden neben dem Bereich Medizin 16 dem Rektor nun direkt unterstellte Sektionen. Weiterhin gab es die ebenso dem Rektor direkt unterstellten Institute wie das Herder-Institut. Die für die heutige Philologische Fakultät relevanten Sektionen waren die ‚Sektion Germanistik und Literaturwissenschaften‘⁸ und die ‚Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft‘. Sektionen gliederten sich nicht mehr in Institute, sondern in Wissenschaftsbereiche ohne Weisungsberechtigung. Die erstgenannte Sektion enthielt die Wissenschaftsbereiche, die die germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft, das germanistische Ausländerstudium und die Deutschmethodik sowie die Klassische Philologie und die europäischen neusprachlichen Literaturen vertraten; die Sprachwissenschaftliche Sektion enthielt Wissenschaftsbereiche für die gleichen modernen Fremdsprachen, außerdem die aus dem Dolmetscher-Institut in die Sektion übernommenen Wissenschaftsbereiche, dazu Sprechwissenschaft, Onomastik, Fremdsprachenmethodik und das ungeteilte Institut für Sorabistik. Fakultäten waren praktisch nur noch für die Organisation der Qualifizierungsvorhaben zuständig und konnten demzufolge sehr groß sein. Die zuständige Fakultät war die ‚Fakultät für Kultur-, Sprach- und Erziehungswissenschaften‘. Die Büros aller Einrichtungen der genannten Sektionen waren seit 1973 im Universitätshochhaus am Augustusplatz untergebracht. Daneben waren schon das Rektoratsgebäude, das Hörsaal-, das Seminargebäude und eine Zweigstelle der Universitätsbibliothek entstanden, nachdem die Kriegsrüinen der Universitätsbebauung am Augustusplatz mit der intakten, 1240 eingeweihten Paulinerkirche 1968 gesprengt worden waren.

Für die Philologien gab es wenig Büchergeld. Viele DDR-Wissenschaftler waren durch Reiseerschwerisse von der internationalen Wissenschaftskommunikation ausgeschlossen. Die Sprachwissenschaftler wurden um 1950 in die sinnlosen Marrismus-Debatten (nach dem sowjetischen Sprachwissenschaftler Marr) hineingezogen, und ab 1969 begann für fünfzehn Jahre die Auseinandersetzung um den Strukturalismus und die generative Grammatik mit dem Ergebnis, daß die Fortschritte in der Biologie, kognitiven Psychologie, Psycholinguistik, Computerlinguistik, Typologie kaum umgesetzt werden

8 Die für die heutige Philologische Fakultät wichtige Sektion „Germanistik und Literaturwissenschaften“ wurde 1975 aus der nach der Hochschulreform entstandenen umfangreicheren „Sektion Kulturwissenschaften/Germanistik“ ausgegliedert.

konnten. Die Sprachsoziologie konnte nur sozialismuskonforme Aussagen erbringen. Anstatt der verpönten Strukturbeschreibung wurde die funktional-kommunikative Sprachbetrachtung mit deskriptiver Grammatik und Textlinguistik propagiert, aber die Sprachgeschichte stark vernachlässigt. Die Literaturwissenschaft hatte das Paradigma der ‚marxistischen Literaturwissenschaft‘ abzuarbeiten: Es wurden die Epochen untersucht, die als „Erbe“ bedeutsam waren, die Literatur der sozialistischen Länder sowie Autoren aus der ‚westlichen‘ und der ‚dritten‘ Welt, die als ‚fortschrittlich‘ und ‚humanistisch‘ eingeschätzt wurden. Methoden-Pluralismus, wie er sich in den siebziger Jahren entwickelte, war nicht zugelassen.

Die Aufgabe nach der politischen Wende 1989/90 bestand darin, die Universität wieder auf einen demokratischen Weg zu bringen. Durch das Votum von Gremien und die Bestimmungen des Einigungsvertrages wurden diejenigen Institutionen, die politisch-ideologisch staatstragende Inhalte erforscht und gelehrt oder für die praktische Politik vorbereitet hatten, ‚abgewickelt‘. Zu den abgewickelten Einheiten gehörten die beiden Sektionen nicht. Alle Mitarbeiter der Universität hatten sich einer fachlichen und einer politischen Eignungsprüfung zu unterziehen, für die Kommissionen eingesetzt wurden. Wenn 1991 aus der Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft zum Beispiel vier Professoren (von 75 an der Universität) nach einem vorgezogenen Prüfungsverfahren zu Professoren neuen Rechts berufen wurden, kann man sich vorstellen, welches Arbeitspensum von ihnen zu bewältigen war. Besonders schwierig war die Besetzung der Mittelbaustellen, weil das Hochschulwesen der DDR weniger Professorenstellen, aber eine reiche Mittelbau-Ausstattung hatte, weil der Bedarf an Russischlehrern und Dolmetschern für slawische Sprachen abnahm und die entsprechenden universitären Ausbildungsfächer reduziert wurden und weil die in die Universität zu integrierende Pädagogische Hochschule auch über einschlägige Fachkräfte verfügte, die sich neu bewarben. Das alles vollzog sich bei laufendem Studienbetrieb.

Am 5. Oktober 1993 beschloß der Senat der Universität Leipzig die Bildung der Philologischen Fakultät als einer von 14 Fakultäten. Ende 1993 erhielten auch die Institute dieser Fakultät ihre Gründungsurkunden. Das heutige Herder-Institut entstand aus der Forschungsabteilung des alten Herder-Instituts. Am 14. Januar 1994 wurde die Philologische Fakultät feierlich gegründet. Damit kam der Umstrukturierungsprozeß zu einem gewissen Abschluß. Im Februar 2002 wurde die rekonstruierte Bibliotheca Albertina in der Beethovenstraße übergeben, und im Oktober desselben Jahres erfolgte der Bezug des sich ihr direkt gegenüber befindenden Geisteswissenschaftlichen Zentrums, das die Institute der Philologischen Fakultät beherbergt.

Institute der gegenwärtigen Philologischen Fakultät im Überblick

Der erste Dekan der neuen Philologischen Fakultät war der Germanist Gotthard Lerchner. Ihm folgten bis 2008 der Romanist und Übersetzungswissenschaftler Gerd Wotjak, der Germanist Ludwig Stockinger, die Amerikanistin Anne Koenen, der Slawist Wolfgang

Schwarz, die Slawistin Gerhild Zybatow und der Angewandte Linguist Erwin Tschirner. Im Jahre 2008 umfaßt die Philologische Fakultät zehn Institute.⁹ Alle Institute verbinden die Forschung mit Bachelor- und Masterstudiengängen¹⁰, die die Ausbildung nach Magister- und zum Teil Diplomstudienplänen ablöst. Den sieben neuphilologischen Instituten liegt das Besetzungskonzept zugrunde, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Kulturstudien und Didaktik einzurichten: ein Alleinstellungsmerkmal in Deutschland, das realisiert wurde. Dieses Konzept gilt traditionsgemäß auch für die Klassische Philologie. Das Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie setzt die Dolmetscher- und Übersetzerausbildung fort, und das Institut für Linguistik beschäftigt sich in Forschung und Lehre sprachübergreifend mit linguistischen Theorien und Methoden.

Die muttersprachliche Philologie ist naturgemäß am stärksten ausgebaut und umfaßt zwei Institute, das Institut für Germanistik und das Herder-Institut. Das Institut für Germanistik wurde von Gotthard Lerchner in die neue Struktur überführt, die sich aktuell geringfügig verändert hat. Neben einer Professur für Historische deutsche Sprachwissenschaft (Hans-Ulrich Schmid, 2003) wird es ab 2010 auch wieder eine Professur für Germanistische Mediävistik geben. Die synchrone Sprachwissenschaft verfügt über die Professur für Germanistische Linguistik (Günther Öhlschläger, 1994). Weitere Linguistikstellen mit den Schwerpunkten Pragmalinguistik (Frank Liedtke) und Varietätenlinguistik (Beate Siebenhaar) wurden 2008 besetzt. In der Literaturwissenschaft sind Professuren für Neuere deutsche Literatur (Ludwig Stockinger, 1994), Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie (Dieter Burdorf, 2006), Neueste deutschsprachige Literatur (Monika Ritzer, 1994) und für Kinder- und Jugendliteratur (Ulrich Nassen, 1994) vorhanden. Die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur ist seit 2001 mit Bernhard Meier besetzt. Das Institut bildet in mehreren Studiengängen aus: konsekutiver Studiengang BA/MA Germanistik, BA Lehramt Deutsch und Master Lehramt Deutsch für alle Schulstufen.

Das Herder-Institut ist mit vier Professoren und den drei Fachrichtungen Linguistik, Lehr- und Lernwissenschaft sowie Kulturstudien das größte Institut für Deutsch als Fremdsprache im deutschsprachigen Raum. Barbara Wotjak (emeritiert 2005) verkörperte als kommissarische Direktorin den Anschluß an die Vorgängereinrichtung. 1998 erhielt Erwin Tschirner eine der linguistischen Professuren mit dem Schwerpunkt Grammatik und Angewandte Linguistik, 2006 wurde Christian Fandrych mit dem Schwerpunkt Lexikologie berufen, und die Phonetikausbildung wird von der Privatdozentin Kerstin Reinke geleitet. Die Professur ‚Didaktik und Methodik des Deutschen als Fremdsprache‘ ist seit 2007 mit Karen Schramm besetzt. Claus Altmayer, 2005 für Kulturstudien und ihre Didaktik berufen, vertritt neben Kulturtheorie und kulturwissenschaftlichen Forschungsmethoden auch die Bereiche ‚Literatur in Deutsch als Fremdsprache‘

⁹ Die Institutsstrukturen werden jeweils anhand der Nennung der Professuren des Jahres 2008 angedeutet.

¹⁰ Es werden nur die akkreditierten Bachelor- und Masterstudiengänge aufgeführt.

und ‚Deutsch als Zweitsprache‘. Die Ausbildung des Herder-Instituts erfolgt im konsekutiven BA/MA-Studiengang Deutsch als Fremdsprache.

Die Anglistik/Amerikanistik wurde von Gottfried Graustein in die neue Struktur überführt. Die gewachsene Eigengewichtung der Fächer hat im Jahre 1993 zur Verselbständigung der Institute für Anglistik und Amerikanistik geführt. In der Anglistik besetzt Elmar Schenkel seit 1994 die Professur für Englische Literaturwissenschaft. Die Sprachwissenschaft verfügt über drei Professuren, die auch Lehrleistungen in Studiengängen des Instituts für Amerikanistik erbringen: Für ‚Anglistische Sprachwissenschaft‘ ist 2007 Doris Schönefeld berufen worden, und seit 1993 sind die Professuren mit den Schwerpunkten ‚Varietäten‘ von Clausdirk Pollner und ‚Textlinguistik‘ von Wolfgang Lörcher besetzt. Die Kulturstudien Großbritanniens leitet seit 2000 Joachim Schwend. Die Professur für Didaktik des Englischen als Fremdsprache hat seit 2007 Norbert Schlüter inne. Das Institut für Anglistik bildet in einer Vielzahl von Studiengängen aus: Bachelor Anglistik und Bachelor Lehramt Englisch; Master Anglistik, vier Masterstudiengänge Lehramt Englisch (für die jeweiligen Schulstufen) sowie Master Business Education.

Das Institut für Amerikanistik wurde gleich nach der Gründung von Anne Koenen geleitet, die 1993 für Amerikanische Literaturwissenschaft berufen worden ist. Seit 2008 ist Crister Garrett Professor für Kulturgeschichte Nordamerikas. Das Lehr- und Forschungsprofil des Instituts wird regelmäßig durch Gastdozenten und Fulbright Professoren ergänzt. Das Institut für Amerikanistik bietet den konsekutiven BA/MA-Studiengang Amerikastudien an.

Die Romanistik wurde bis zur Neugründung von Gerd Wotjak geleitet. 2008 ist die Besetzung der Lehrstühle wie folgt: Französische/frankophone und italienische Sprachwissenschaft (Elisabeth Burr, 2005); Literaturwissenschaft für die gleichen Bereiche (Uta Felten, 2005); Romanische Literaturwissenschaft, insbesondere französische und spanische Literatur, sowie spanischsprachige Literatur Amerikas und Verantwortung der Lehre in portugiesischsprachiger Literatur (Alfonso de Toro, 1992); Spanische, hispano-amerikanische, portugiesische und brasilianische Sprachwissenschaft (zur Zeit ausgeschrieben). Die Professur für Didaktik der romanischen Sprachen erhielt 2007 Christiane Neveling-Koeppen. Das Profil des Instituts für Romanistik mit seinem transdisziplinären kulturtheoretischen Ansatz wurde durch das von Alfonso de Toro seit 1994 geleitete Ibero-Amerikanische Forschungszentrum wesentlich erweitert. Das Institut ist für mehrere Studiengänge verantwortlich: BA Romanische Studien; BA Lehramt Spanisch und MA Lehramt Spanisch an Grundschulen und Gymnasien; MA Spanien- und Portugalstudien; BA Lehramt Französisch und MA Lehramt Französisch für alle Schulstufen; MA Frankreich- und Frankophoniestudien; BA Lehramt Italienisch und MA Lehramt Italienisch an Gymnasien; MA Lateinamerikastudien. 2007 wurde mit der Unterstützung des rumänischen Staates wieder ein Rumänischlektorat eingerichtet, um auch hier die lange Leipziger Tradition fortsetzen zu können.

Auch der Slawistikausbildung in Leipzig ist die erfreuliche Breite einer modernen Philologie erhalten geblieben. Der Ostslawist Wolfgang Sperber hat die slawistischen

Wissenschaftsgebiete zum Institut für Slavistik zusammengeführt. Das Institut verfügt 2008 über fünf Abteilungen: Ostslawistik (auch mit Lehre in Ukrainisch und Weißrussisch), West- bzw. Südslawistik, Deutsch-Slawische Namenforschung, Fachdidaktik. Die beiden ersten Abteilungen sind mit je zwei Professuren ausgestattet (Ostslawische Sprachwissenschaft: Gerhild Zybatow, 1995; Ostslawische Literaturwissenschaft und Kulturgeschichte: Birgit Harreß, 1999; Westslawische Literaturwissenschaft und Kulturgeschichte: Wolfgang F. Schwarz, 1993; Westslawische Sprachwissenschaft: Danuta Rytel-Kuc, 2000). Die Professur für Südslawische Sprach- und Übersetzungswissenschaft einschließlich Südosteuropa-Linguistik hat seit 1994 Uwe Hinrichs inne, und die Professur für Namenkunde (Onomastik) bekleidete Jürgen Udolph von 2000 bis zur Emeritierung 2008. Grit Mehlhorn hat 2007 den Ruf auf die Didaktikprofessur erhalten. Dieser fachlichen Breite entspricht die Vielzahl von Studiengängen: konsekutiver BA/MA Westslawistik/Ostslawistik; BA Lehramt Tschechisch/Polnisch/Russisch und MA Lehramt Tschechisch/Polnisch/Russisch an Mittelschulen und Gymnasien; MA Slawistik und MA Namenkunde/Onomastik.

Die Sorabistik als Ausbildungsfach einer muttersprachlichen Slavine ist zugleich in die deutsche wie in die internationale Slawistik eingebunden. Seit 2003 ist Professor Eduard Werner als Sprachwissenschaftler Leiter des Instituts. Juniorprofessor Tomasz Derlatka bringt die Literaturwissenschaft ein. Didaktik wird von Jana Schulze unterrichtet. Das Institut vertritt alle Bereiche der Sorabistik und der europäischen Minderheitenforschung. Es bildet wie folgt aus: konsekutiver BA/MA Sorabistik; BA Lehramt Sorbisch und MA Lehramt Sorbisch für alle Schulstufen.

Was für die neophilologischen Institute als innovativ und auch als Alleinstellungsmerkmal gelten muß, ist für das Institut für Klassische Philologie und Komparatistik traditionsbedingt selbstverständlich: Die Einbeziehung kultureller Kontexte in die textphilologische Arbeit gehört – neben einem weit gefaßten, ganz im Sinne der ‚cultural studies‘ perspektivierten Literaturbegriff – zu den Besonderheiten der hier zusammengefaßten Fächer: Klassische Philologie (Schwerpunkt Gräzistik: Kurt Sier, 1997; Schwerpunkt Latinistik: Marcus Deufert, 2003), Byzantinische und Neugriechische Philologie (Foteini Kolovou, die Professur wurde 2007 durch die Republik Griechenland gestiftet) sowie das nach der politischen Wende neue, in Sachsen unikale Fach Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft und Literaturtheorie (Angelika Hoffmann-Maxis, 1997). Die Fächerkombination ‚Klassische Philologie und Komparatistik‘ ist in Deutschland einmalig. Das Institut ist für folgende Studiengänge verantwortlich: BA Griechisch-Lateinische Philologie; BA Lehramt Latein/Griechisch und MA Lehramt Latein/Griechisch an Gymnasien; MA Klassische Antike: Geschichte und Literatur; MA Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft.

Die beiden heutigen Institute für ‚Angewandte Linguistik und Translatologie (IALT)‘ und für ‚Linguistik‘ wurden 1993 unter Anita Steube als Abteilungen des ‚Instituts für Sprach- und Übersetzungswissenschaft‘ gegründet und bestanden als solche bis 1998. Gerd Wotjak (1980–2007 Professor für Romanische Sprach- und Übersetzungswissenschaft) verkörpert wesentlich die Wechselwirkung zwischen Kontinuität und Neuorien-

tierung am IALT. In seiner Nachfolge werden den aktuellen Erfordernissen entsprechend gegenwärtig zwei Professuren eingerichtet, für Iberoromanische Sprach- und Übersetzungswissenschaft (Carsten Sinner, 2008) und für Translatologie, Frankophone Kulturen (der Lehrstuhl ist derzeit ausgeschrieben). 1997 erfolgte die Berufung von Peter Axel Schmitt zum Professor für Sprach- und Übersetzungswissenschaft/Englisch, und im Jahre 1999 wechselte Klaus-Dieter Baumann als Professor für ‚Fachkommunikation und angewandte Sprachwissenschaft (Deutsch, Englisch, Russisch)‘ an das IALT. Während es leider zu einer allmählichen Reduzierung des Studienangebots auf die vier Arbeitsfremdsprachen Englisch, Französisch, Spanisch und Russisch gekommen ist, erweiterte sich das Forschungs- und Methodenspektrum im Einklang mit der raschen Entwicklung der Tätigkeitsfelder zu einem sehr breiten Textbegriff. Das IALT bietet den konsekutiven Studiengang BA/MA Translatologie und den MA Konferenzdolmetscher an.

Das Institut für Linguistik vermittelt und gestaltet die Wissenschaftsentwicklung in den vertretenen Teilbereichen der Allgemeinen Sprachwissenschaft übereinzelsprachlich mit. Gereon Müller wurde 2004 für Allgemeine Sprachwissenschaft berufen, Thomas Pechmann 1994 zum Schwerpunkt Psycholinguistik und Balthasar Bickel 2001 zum Schwerpunkt Typologie und sprachliche Varianz. Untersucht werden die Ebenen der Grammatik mit den Schnittstellen zu den nichtgrammatischen Systemen, die Sprachverarbeitung in kognitionswissenschaftlicher Sicht sowie die weltweite Verteilung von Sprachen und ihre Erklärung mittels allgemeiner Prinzipien. Das sind auch die Inhalte des konsekutiven Bachelor/Masterstudiengangs Linguistik.

Romanistik

VON DEN ANFÄNGEN BIS 1945

Klaus Bochmann

Vorgeschichte

Wie an allen älteren Universitätsstandorten hat es auch in Leipzig seit dem 16. Jahrhundert und vor der Entstehung der sogenannten Neuphilologien Beschäftigungen mit modernen Fremdsprachen und ihren Kulturen gegeben, sei es in Form von Sprachunterricht – besonders des Französischen und Italienischen, aber auch des Englischen und gelegentlich auch des Spanischen –, Vorlesungen, Publikationen, Dissertationen über Literatur oder Übersetzungen. In bezug auf Leipzig ist etwa der Hofdichter Nicola Ciangulo zu nennen, der von den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts an italienische Sprache und Literatur las und schließlich den Leipziger Juraprofessor Leberecht Bachenschwanz anregte, Dantes „Göttliche Komödie“ erstmals ins Deutsche zu übersetzen (erschieden in Leipzig 1767–1769 in drei Bänden: Von der Hölle, Von dem Fegfeuer, Von dem Paradiese).

Dennoch dauerte es eine geraume Zeit, bis sich die „Bonner Erfindung“¹ des frühen 19. Jahrhunderts in Leipzig mit der Einrichtung eines Ordinariats institutionalisieren sollte. Die Zögerlichkeit erklärt sich in gewissem Umfang durch die allgemeine Lage der romanischen Philologie, die im Lande ihrer Entstehung um die Mitte des Jahrhunderts noch keineswegs glänzend war. Noch 1857 schrieb Adolf Ebert (1820–1890), bevor er der erste Leipziger romanistische Ordinarius wurde: „Frage, wie sind auf unsern Universitäten die beiden Disciplinen [Sprach- und Literaturwissenschaft der Neuphilologien] vertreten? Jämmerliche Vertretung im allgemeinen, die Universitäten sind mit den Wissenschaften nicht fortgeschritten.“² Romanistische Extraordinate gab es in Bonn seit 1823 mit Friedrich Diez, in Berlin seit 1821 mit Valentin Schmidt (seit 1851 jedoch vakant), in Marburg seit 1856 mit Adolf Ebert selbst. Die einzige ordentliche, ausschließlich der Romanistik gewidmete Professur war seinerzeit der 1833 mit Ludwig Gottfried Blanc besetzte Hallenser Lehrstuhl.

1 Romanistik. Eine Bonner Erfindung, Teil I: Darstellung, Teil II: Dokumentation, hrsg. von W. HIRDT, Bonn 1993.

2 R. P. WÜLKER, Briefwechsel zwischen Adolf Ebert und Ferdinand Wolf, in: Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 51 (1899), 126.

Adolf Ebert – der erste romanistische Ordinarius

Der romanistische Lehrstuhl, der 1862 an der Sächsischen Landesuniversität eingerichtet wurde, war trotz seiner relativ späten Einrichtung immerhin der zweite in Deutschland. Die Personalakte von Ebert läßt darauf schließen, daß es an der Philosophischen Fakultät noch bis zu Beginn der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts erhebliche Zweifel an der Nützlichkeit und Notwendigkeit der Vertretung des Faches durch eine Professur gegeben hat. Den ersten Schritt zur Einrichtung des Lehrstuhls unternahm die Fakultät erst am 28. Oktober 1861, als sie das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zu Dresden darauf hinwies, „daß mehrere Disziplinen, namentlich die romanischen und slawischen Sprachen, sowie die Erdkunde und Kunstgeschichte, bis jetzt noch einer Vertretung an der Universität ermangelten“.³ Der Nutzen einer akademischen Vertretung der Romanistik schien sich in den Augen des Ministeriums auf das Erlernen der Sprachen zu reduzieren, wozu es nach Ansicht des Ministeriums in Leipzig nicht an Gelegenheiten fehlte; außerdem zog man in Zweifel, ob es überhaupt geeignete Vertreter des Faches gäbe. Dennoch wurde die Fakultät, wenn sie denn auf der Einrichtung des Lehrstuhls bestehe, aufgefordert, Erkundigungen über den von ihr vorgeschlagenen Adolf Ebert⁴, der damals ao. Professor in Marburg war, einzuholen.

Außeruniversitäre Bedürfnisse für die Einrichtung des Lehrstuhls sind bei der Begründung des Lehrstuhls nicht veranschlagt worden. Für welche Zwecke etwa man auszubilden gedachte, fand im Schriftwechsel zwischen der Fakultät mit dem Ministerium keinerlei Niederschlag.

Wer hat die Einrichtung des Lehrstuhls in Leipzig betrieben? Ebert war in Leipzig besonders mit dem Germanisten Friedrich Zarneke (1854–1891) befreundet, der wesentlich zu seiner Berufung beigetragen hatte. Wenn aber der slawistische Lehrstuhl im selben Zusammenhang wie der romanistische entstehen sollte, dann ist zu vermuten, daß hinter dem Gesamtanliegen wohl auch die Linguisten standen, die Begründer der Leipziger Schule der „Junggrammatiker“, die der Ergänzung durch Romanisten und Slawisten bedurften, um den Anspruch auf Universalität ihrer Ansichten nach mehreren Seiten hin abzusichern. Mit dem Slawisten August Leskien (1875–1916) sollten sie tatsächlich einen gewichtigen Bundesgenossen finden – nicht jedoch in Ebert.

Mit Ebert kam zwar ein Literaturwissenschaftler auf den Leipziger Lehrstuhl; er nahm jedoch das sprachwissenschaftliche Element in seinem Berufungsgebiet

3 UAL, PA 428, Bl. 3ff.

4 Adolf Ebert, am 1. Juni 1820 in Kassel geboren, studierte von 1841 an Philosophie und Geschichte in Leipzig, Göttingen und Berlin, wobei er sich zunehmend der Geschichte und Literatur der romanischen Völker zuwandte. In Göttingen promovierte er 1844 mit einer Arbeit zu Juan II. von Kastilien, die Geschichte und Literatur im Sinne seiner späteren Interessen miteinander verband. Von Herbst 1845 an als Privatdozent in Kassel tätig, wechselte er 1849 an die Universität Marburg, wo er zunächst als Privatdozent, von 1856 an als Extraordinarius tätig war. Vgl. im einzelnen: KLAUS BOCHMANN, Sprachwissenschaftler wider Willen. Adolf Ebert und die Anfänge der Leipziger Romanistik, in: Kontinuität und Innovation. FS für Werner Bahner, hrsg. von GERDA HASSLER und JÜRGEN STOROST, Münster 1997, 275–289.



Adolf Ebert (1820–1890)

„Romanische Sprachen und Literaturen“ sehr ernst. Seine Antrittsvorlesung zum „Gang der Entwicklungsgeschichte der romanischen Sprachwissenschaft und Litteraturgeschichte“⁵ betraf die gesamte romanische Philologie; die erste, im Winterhalbjahr 1862/63 in Leipzig gehaltene und dann regelmäßig wiederholte Vorlesung war eine „Einleitung in das vergleichende Studium der romanischen Sprachen“. Wenn es je den „Vollromanisten“ gegeben hat, der also auf sprach- und literaturwissenschaftlichem Terrain ebenso wie in allen romanischen Sprachen (das Rumänische einmal großzügig beiseite lassend) zu Hause war, dann war Ebert einer: Literarhistoriker seinen Veröffentlichungen nach, Sprachwissenschaftler zumindest mit dem Programm seiner Vorlesungen und Übungen.⁶ Nach Alfred Noyer-Weidner wurde Ebert zu seiner Zeit „an

Weite und Vielfalt der Interessen nur von Friedrich Diez übertroffen“.⁷

Seinen Vorlesungsplan erläuterte Ebert in einem Brief an Ferdinand Wolf vom 15. Juni 1862: „Ich habe mir das folgende Programm für einen Cursus von Vorlesungen – der sich in dem kleinen Marburg nicht hatte ausführen lassen – entworfen: nächsten Winter lese ich 1. Einleitung in das vergleichende Studium der romanischen Sprachen (ich behandle darin die Sprachgebiete, die Dialekte, die Entstehung der romanischen Sprachen; die Epochen ihrer Entwicklung etc.); 2. Geschichte der italienischen Literatur; 3. Provenzalische Grammatik, sammt Erklärung provenz. Gedichte; im folgenden Sommersemester will ich Dante erklären und damit eine kurze Geschichte der allegorischen Poesie des Mittelalters verbinden, und Altfranzösische Grammatik; im Winter darauf außer der Einleitung, die ich jedes Jahr lesen will, Erklärung eines altfranzösischen Gedichtes z. B. des Rolandsliedes und Geschichte der französischen Literatur; im Sommer darnach Geschichte der spanischen Literatur und noch eine oder die andere Vorlesung. So glaube ich in zwei Jahren das Wichtigste geben zu können.“⁸ Dieses Programm hielt er – wie es die Vorlesungsverzeichnisse ausweisen – in der Tat auch durch. In den Wintersemestern 1866/67 und 1868/69 bot Ebert „Geschichte der christlich-lateinischen Literatur seit ihren Anfängen bis auf Karl den Großen“ an. Hier trug er Teile

5 Vgl. seinen Brief vom 22. November 1862 an Ferdinand Wolf, in: WÜLKER, Briefwechsel (wie Anm. 2), 106.

6 Der Anspruch, sich als „Gesamt-“ oder „Vollromanisten“ auszuweisen, trifft im 20. Jahrhundert angesichts der Spezialisierungen nur noch auf wenige Gelehrte zu; im Umkreis der Universität Leipzig gilt das nur für Werner Bahner, der in der Sprach- und Literaturwissenschaft aller romanischen Sprachgebiete zu Hause war.

7 ALFRED NOYER-WEIDNER, Georg Karl Wilhelm Adolf Ebert, in: NDB, Bd. IV, Berlin 1959, 253.

8 Nach WÜLKER, Briefwechsel (wie Anm. 2), 135.

seiner monumentalen dreibändigen „Allgemeinen Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande“ vor, deren erster Band kurz vor seinem Tode in zweiter verbesserter Auflage erschien und die mit dieser Fassung auch ins Französische übersetzt wurde.⁹ Sein Ziel war es, die Literatur des Mittelalters als Einheit zu begreifen, als „Product des Zusammenwirkens der germanischen und romanischen Nationen auf der Basis der aus dem Altertum überlieferten Kultur, und zwar nicht allein der klassischen, römisch-hellenischen, sondern auch der orientalisches-hellenischen, d.i. spezifisch christlichen“.¹⁰

In seinen Veröffentlichungen verlangte Ebert, Friedrich Schlosser und Georg Gerwinus folgend, einen streng historischen Zugang zur Literatur. Schon seine erste literarhistorische Arbeit, eine Schrift zum französischen Theater, enthielt ein methodologisches Postulat in dieser Richtung, das er in der Vorrede dezidiert ankündigte: „Der Literarhistoriker hat meiner Ansicht nach eben vor allem Historiker zu sein.“¹¹ Die Literaturgeschichte habe sich als „Zweig der Geschichtswissenschaft“ zu begreifen und ihrer Periodisierung zu folgen, d. h., die Literatur der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit unter ihrer jeweiligen den „Kunststil“ bedingenden historisch-gesellschaftlichen Spezifik zu untersuchen. Dies richtete sich gegen eine überzeitliche, allein ästhetischen Kriterien verpflichtete Auffassung, die nur „vollkommen subjektiv“ sein könne, ihr Wert allenfalls „bloß ein kritisch-ästhetischer“.¹²

Eberts Bedeutung für die Geschichte der Romanistik ist schließlich auch durch seine Zeitschrift bestimmt, der ersten Fachzeitschrift für die neophilologischen Literaturen des Auslands überhaupt. Noch in Marburg hatte Ebert „unter besonderer Mitwirkung von Ferdinand Wolf“ von 1859 an das „Jahrbuch für romanische und englische Literatur“ herausgegeben, um dessen Erscheinen er sich seit 1853 bemüht hatte. Die Hoffnung, die Zeitschrift an die Leipziger Fakultät anzubinden, erfüllte sich jedoch nicht. Zu sehr von seinen akademischen Verpflichtungen beansprucht, übertrug Ebert ihre Herausgabe 1864 seinem Marburger Kollegen Ludwig Lemcke. Als Mitarbeiter blieb er ihr aber bis 1867 treu.

Unter Ebert habilitierte sich 1870 in Leipzig Hugo Schuchardt (1842–1927), ein Schüler von August Schleicher (Jena) und Friedrich Diez (Bonn), mit der Arbeit „Über einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen“ und der Probevorlesung „Über die Klassifikation der romanischen Mundarten“. Dieser linguistisch außerordentlich vielfältig gebildete und die Grenzen der zeitgenössischen Linguistik immer wieder sprengende Romanist und Altphilologe, der sich auch in den keltischen, baskischen, ungarischen und anderen Sprachwissenschaften auskannte und die Kreolistik begründen

9 ADOLF EBERT, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters, Bd. I–III, Leipzig, Bd. I, 21889, französisch: Histoire générale de la littérature du moyen âge en occident, Paris 1883–1889.

10 Ebd., V.

11 ADOLF EBERT, Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie, vornehmlich im XVI. Jahrhundert, Gotha 1856, IV.

12 Ebd., 2.

sollte, lehrte als Privatdozent in Leipzig bis 1873, als er einen Ruf nach Halle (Saale) erhielt; aber schon 1876 ging er als Professor für Romanistik an die Universität Graz.

Ebert starb am 1. Juli 1890, einen Monat nach seinem 70. Geburtstag. Mit ihm war Leipzig schlagartig zu einem Zentrum der romanistischen Literaturwissenschaft im deutschsprachigen Raum geworden. Mit vergleichbaren markanten Punkten seiner Gelehrtenpersönlichkeit – die seltene romanistische Weite, die Einbeziehung der englischen Literatur in seine vergleichenden Forschungen, sein international anerkanntes Standardwerk zur Literatur des westeuropäischen Mittelalters und seine Zeitschrift als das erste literarhistorische Periodikum für die Neuphilologien – konnte sein unmittelbarer Nachfolger auf dem romanistischen Lehrstuhl in Leipzig, sieht man einmal von der anglistischen Kompetenz ab, nicht mithalten.

Leipziger Romanistik 1890–1930

Eberts Lehrstuhl wurde noch 1890 von seinem Schüler Adolf Birch-Hirschfeld (1849–1917) besetzt, nachdem man sich vergeblich bemüht hatte, Wendelin Förster aus Bonn, Herrmann Suchier aus Halle oder Gustav Gröber aus Straßburg und in einem zweiten Anlauf auch Hugo Schuchardt aus Graz oder Adolf Gaspary aus Breslau (in dieser Liste rangierte auch Birch-Hirschfeld) nach Leipzig zu berufen. Bemerkenswert, weil aufschlußreich für den höheren Stellenwert, den die Sprachwissenschaft inzwischen in der Fakultät erlangt hatte, ist ihre Bemühung, diesmal eindeutig Linguisten den Vorzug zu geben: Nur Gaspary und Birch-Hirschfeld, also Kandidaten, denen die Fakultät sekundäre Bedeutung zumaß, waren vorwiegend Literarhistoriker. So erwies sich, nachdem alle anderen Kandidaten abgesagt hatten, die Ernennung Birch-Hirschfelds, der Sprachwissenschaft nur als akademisches Pflichtpensum absolvierte, als eine Lösung, die man wohl oder übel akzeptierte, um Eberts Lehrstuhl nicht vakant zu belassen. Bedenkt man, daß an seine Stelle später (1917–1930) wieder ein Literaturwissenschaftler, Philipp August Becker, trat, dann dauerte es bis 1930 – abgesehen von der Sonderrolle des vor allem rumänistisch und balkanistisch arbeitenden Linguisten Gustav Weigand, der sich mit einem Extraordinariat begnügen mußte –, daß mit der Einrichtung eines zweiten romanistischen Lehrstuhls und der Berufung Walther von Wartburgs (1888–1971) in Leipzig eine in Forschung und Lehre gleichermaßen ausgebildete romanische Sprachwissenschaft entstand.

Eberts Nachfolger Birch-Hirschfeld¹³ vertrat wie jener außer den romanischen Sprachen und Literaturen auch die anglistischen Belange, und wie sein Lehrer ordnete er

13 Adolf Birch-Hirschfeld wurde am 1. Oktober 1849 in Kiel geboren, studierte ab 1867 in Leipzig zunächst Naturwissenschaften, wandte sich aber um 1870 der Philologie zu, studierte in Leipzig bei Ebert und Zarncke, promovierte 1877 mit der Dissertation „Der Gral in Deutschland und Frankreich“, im selben Jahr erfolgte in Leipzig die Habilitation für romanische Sprachen und Literaturen. 1883 wurde er ao. Prof. in Gießen, ein Jahr später Ordinarius. 1891 erhielt er den Ruf nach Leipzig, 1894 Zuwahl zur Sächsischen Akademie der Wissen-

die französischen, okzitanischen und spanischen Literaturen des Mittelalters, denen sein Hauptinteresse galt, in die gesamte westeuropäische Kulturgeschichte dieser Epoche ein. Das war schon in seiner Dissertation „Die Sage vom Gral: ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert. Eine literarhistorische Untersuchung“¹⁴ und seiner Habilschrift „Über die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe: ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Mittelalters“¹⁵ deutlich geworden. Großen Widerhall fand seine zusammen mit Hermann Suchier verfaßte zweibändige „Geschichte der französischen Literatur von ihren ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“¹⁶, die bis zum Zweiten Weltkrieg „die Bibel aller Französischlehrer“¹⁷ werden sollte. Zum ersten Mal wurde hier einer der Grundsätze der damaligen romanischen Philologie durchbrochen, wonach erst ein gebührender zeitlicher Abstand die wissenschaftliche Erforschung eines Gegenstands erlaube. Gleichwohl blieb der eigentliche Schwerpunkt von Birch-Hirschfelds Forschung im Mittelalter, was sich auch in seinem Lehrprogramm ausdrückte.

Auf Birch-Hirschfelds Initiative hin wurde 1892 mit der Gründung eines „Romanisch-englischen Seminars“ ein erster Schritt zur Institutionalisierung der Neuphilologien gegangen. Das war notwendig geworden, um angesichts des gewachsenen Stellenwerts des neusprachlichen Schulunterrichts beiden Philologien eine deutlichere Stellung innerhalb der Philosophischen Fakultät zu verleihen. Daß beide Philologien, die wir heute in keinem solchermaßen engen Zusammenhang mehr sehen, damals vereint gewesen waren, war zweifellos der Notwendigkeit zu verdanken, die Neuphilologien gegenüber dem als Schulfach immer noch bestimmenden Latein zu behaupten. Andererseits hatte der komparative und gesamteuropäische Zuschnitt der ersteren von ihrer Entstehung an dieses Zusammengehen wenigstens in der Literaturwissenschaft und bei einigen ihrer Vertreter bewirkt, wie es schließlich auch bei Ebert hinsichtlich des Lehrprogramms und seiner Zeitschrift der Fall gewesen war. Im Jahre 1919 entstanden in diesem Leipziger Seminar zwei Abteilungen, eine für englische und eine für romanische Philologie, womit bereits die Ausgliederung der beiden Neuphilologien ihren Anfang nahm.

Die Literaturgeschichte des romanischen Mittelalters stand im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses von Philipp August Becker (1862–1947)¹⁸, der 1917 an die Stelle von Birch-Hirschfeld trat. Er hatte an der 1871 gegründeten „Reichsuniversität“

schaften; gest. am 11. Januar 1917 in Leipzig. Vgl. MAX FÖRSTER, Zum Gedächtnis von Adolf Birch-Hirschfeld (= Sitzungsbericht der SAW 69), Leipzig 1917, 3–14.

14 Erschienen in Leipzig 1877, ND Wiesbaden 1969.

15 Halle/S. 1878.

16 Leipzig und Wien 1900, ²1913.

17 CLAUDINE DELPHIS, Wilhelm Friedmann (1884–1942). Le destin d'un francophile. Correspondance avec Georges Duhamel, Jean-Richard Bloch et Marcel Raymond, Leipzig 1999, 21.

18 Philipp August Becker wurde am 1. Juni 1862 in Mülhausen im Elsaß geboren, studierte Romanistik in Straßburg, promovierte dort 1888 bei Gustav Gröber und habilitierte sich 1890 in Freiburg i. Br. bei Gottfried Baist mit der Arbeit „Über den Ursprung der romanischen Versmaße“ (Straßburg 1890). 1893 wurde er nach Budapest berufen, 1905 nach Wien und 1917 nach Leipzig, wo er 1930 emeritiert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg unterrichtete er an der Universität Leipzig bis zu seinem Tod am 21. November 1947.

Straßburg studiert, wo er mit der Dissertation „Zur Geschichte des Vers libres in der neufranzösischen Poesie“ (Halle 1888) promovierte, und gehörte mit Gottfried Baist, Heinrich Schneegans und Ernst Robert Curtius zu den Schülern von Gustav Gröber.¹⁹ Dieser, einer der großen Meister der deutschen Romanistik in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, hatte seine Schüler in der dezidierten Ablehnung der Beschäftigung mit der Gegenwartsliteratur geprägt. So folgte Becker in seinem Lehr- und Forschungsprogramm in der Substanz dem vorherrschenden Kanon. Er hielt Vorlesungen zur französischen, okzitanischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur des Mittelalters und zu ausgewählten Kapiteln späterer Epochen, veranstaltete Lektürekurse und Seminare zu einzelnen Autoren sowie Einführungen in die Sprachwissenschaft vor allem in bezug auf die mittelalterlichen Sprachzustände und widmete sich der historisch-vergleichenden romanischen Sprachwissenschaft.

Becker war außerordentlich produktiv. Sein Interesse galt besonders der altfranzösischen und altspanischen Literatur und der französischen Literatur der Renaissance. Theodor Frings schrieb in seinem Nachruf: „Bahnbrechend waren seine Arbeiten zum altfranzösischen Epos und zur romanischen Verslehre.“ Gegen die romantische Vorstellung von der allmählichen Herausbildung des Epos habe er das schöpferische Werk einzelner Dichterpersönlichkeiten betont und daher besonderen Wert auf die biographische Forschung gelegt, was sich in zahlreichen Monographien zu Dichtern niederschlug: Jean Lemaire (1893), Bonaventure des Périers (1923), Christophe de Longueil (1924), Mellin de Saint-Gelais (1924), Clément Marot (1925) u. a.²⁰ Dazu kommen zahlreiche übergreifende Abhandlungen wie „Der südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme“ (Halle 1898), „Geschichte der spanischen Literatur“ (Straßburg 1904), „Grundriß der altfranzösischen Literatur“ (1907) und „Von den Erzählern neben und nach Chrétien de Troyes“ (1936) ebenso wie eine große Zahl von Aufsätzen.²¹ Noch im August 1945 reichte er im Alter von 85 Jahren bei der Sächsischen Akademie die Abhandlung „Die Heiligsprechung Karls des Großen und die damit zusammenhängenden Fälschungen“ (erschieden 1947) und mehrere kleinere Studien zum Druck ein. Hugo Friedrich charakterisierte ihn so: „Die wissenschaftliche Position Beckers ergibt sich aus seiner Zugehörigkeit zur Gröber-Schule. Deren Merkmal war die immense Tatsachenkunde und ein wacher Sinn für die Zusammenhänge der romanischen Literaturen mit der Antike und der Latinität des gesamten Mittelalters. Besonders wichtig sind seine Arbeiten zur altfranzösischen Epik sowie zu den Dichtern der französischen Renaissance. Man kann ihre Impulse bis in die entsprechenden Schriften von Curtius und Ramón Menéndez Pidal verfolgen.“²²

-
- 19 Vgl. HUGO FRIEDRICH, Vorwort, in: PHILIPP AUGUST BECKER, Zur romanischen Literaturgeschichte. Ausgewählte Studien und Aufsätze, München 1967, 5.
 20 Jb. SAW 1949–1953, 48.
 21 Ein Teil dieser Aufsätze wurde in dem zwanzig Jahre nach seinem Tod erschienenen Band veröffentlicht: PHILIPP AUGUST BECKER, Zur romanischen Literaturgeschichte. Ausgewählte Studien und Aufsätze, Bern 1967.
 22 FRIEDRICH, Vorwort (wie Anm. 19), 6.

Unter seinen Schülern sind die Romanisten Hermann Gmelin (1900–1958) und Fritz Neubert (1886–1970) zu nennen, aber auch Erich Kästner (1899–1974), der in den frühen zwanziger Jahren bei ihm französische Grammatik gehört hatte,²³ außerdem der spätere Erlanger Ordinarius Heinrich Kuen (1899–1989), der 1926 als Beckers Assistent nach Leipzig kam, wo ihm die sprachwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen und vorübergehend auch die Verwaltung des Rumänischen Instituts übertragen wurden. Kuen habilitierte sich 1930 bei Beckers Nachfolger Walther von Wartburg und ging 1931 nach Freiburg. Da Becker am Ende des Zweiten Weltkrieges und kurz danach noch auch die erste Generation der Leipziger Nachkriegsromanisten in Altfranzösisch unterrichtete, können im weiteren Sinne auch Werner Bahner, Erich Köhler und Manfred Naumann zu seinen Schülern gezählt werden.

Leipziger Rumänistik als romanistische Nebenlinie

Neben der akademischen Vertretung der romanischen Philologie, in der die Sprache und die Kultur der Rumänen eine marginale Position einnahmen²⁴ – wenn sie überhaupt wahrgenommen wurden –, etablierte sich in Leipzig am Ende des 19. Jahrhunderts eine institutionell autonome rumänistische Lehre und Forschung. Am 12. April 1893 nahm in der Leipziger Querstraße ein Institut für rumänische Sprache als erste Lehr- und Forschungseinrichtung für rumänische Studien außerhalb Rumäniens seine Tätigkeit auf.²⁵ Leipzig war dafür wie kaum eine andere Universitätsstadt geeignet, mit seiner bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Tradition der Aufnahme walachischer Studierender, mit dem Druck der ersten rumänischen Zeitung, der 1827 in Leipzig bei Breitkopf & Härtel verlegten „Fama Lipsică pentru Țaia“, und vor allem mit der von Hermann Osthoff und Karl Brugmann begründeten junggrammatischen Schule, die für mehrere Jahrzehnte den Ruf Leipzigs als Zentrum der europäischen Sprachwissenschaft bestimmte. Das von dem Romanisten Gustav Weigand (1860–1930) mit Unterstützung des Königreichs Rumänien gegründete Institut blieb trotz der späteren Eröffnung ähnlicher Institute in Wien und Frankfurt am Main bis zum Ersten Weltkrieg das bedeutendste seiner Art. Hier studierten und promovierten Philologen aus ganz Europa, darunter vor allem Rumänen, und besonders diejenigen, die bald zur internationalen Anerkennung der rumänischen Linguistik beitragen sollten, insbesondere Sextil Pușcariu, der spätere

23 Vgl. GERALD WIEMERS, Der Student Erich Kästner, in: *Journal Universität Leipzig* 1999, H. 2, 23.

24 Als Ursache dieser Marginalität kann man wohl nicht nur die späte Entstehung des rumänischen Nationalstaates ansehen, der sich nach dem Zusammenschluß der Donaufürstentümer im Jahre 1859 herausbildete und erst 1878 seine Unabhängigkeit erlangte. Es fehlte den Rumänen auch an einer über das 17. Jahrhundert hinaus zurückreichenden literarischen Tradition, die zunächst die wichtigste Quelle der romanisch-philologischen Forschung darstellte.

25 Zum Institut für rumänische Sprache und dem Wirken Gustav Weigands vgl.: 100 Jahre Rumänistik an der Universität Leipzig. Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums vom 22. und 23. Oktober 1993 an der Universität Leipzig, hrsg. von KLAUS BOCHMANN und SABINE KRAUSE (= *Aus der Südosteuropa-Forschung* 3), München 1996; speziell zu Weigand vgl. KLAUS BOCHMANN, Rumänische Studien in Leipzig – Voraussetzungen und Leistungen, in: ebd., 19–28.

Gründungsrektor der rumänischen Universität von Cluj-Napoca/Klausenburg. Zugleich trug Weigand wesentlich zur Begründung einer auf das rumänische Sprachgebiet bezogenen Sprachgeographie und Dialektologie bei. Zusammen mit seinen Schülern lieferte er eine geographisch nahezu lückenlose Beschreibung aller rumänischen Dialekte und legte den Grundstein nicht nur für die historische Beschreibung des Rumänischen, sondern auch zu einem guten Teil für eine moderne Balkanlinguistik.

Gustav Weigand²⁶, ein Leipziger Schüler von Adolf Ebert, war bis zur Gründung des Instituts mit zwei bemerkenswerten Beschreibungen der südlich der Donau gesprochenen rumänischen Dialekte hervorgetreten: 1888 mit der Dissertation über „Die Sprache der Olympo-Walachen“, 1892 mit der Habilitationsschrift „Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung“. Das Neue bestand nicht nur in der Erschließung eines bis dahin wenig bekannten Forschungsraumes, sondern auch darin, daß er diese sprachlichen Varietäten an Ort und Stelle und nicht nur anhand von schriftlichen Quellen studiert hatte, wie dies in der romanischen Philologie bisher nahezu die Regel gewesen war.

Bis zum Ersten Weltkrieg durchwanderte Weigand in den Semesterferien mit seinem zum Wohnen ausgestatteten Pferdewagen so gut wie alle Verbreitungsgebiete der rumänischen Sprache und veröffentlichte die Ergebnisse in zahlreichen Einzelstudien in den von ihm herausgegebenen „Jahresberichten des Instituts für rumänische Sprache“, die von 1894 an in neunundzwanzig Folgen erschienen. Zusammen mit seinen Schülern beschrieb er praktisch alle geographischen Varietäten des Rumänischen, zwar seinem junggrammatischen Credo folgend vor allem unter dem Gesichtspunkt des Lautstands, aber auch die grammatischen und lexikalischen Materialien sind umfangreich. Das sichtbarste Ergebnis dieser Forschungen war schließlich der „Linguistische Atlas des dacorumänischen Sprachgebiets“, der 1908 in Leipzig erschien, aber schon 1897 fertiggestellt war. Er war einer der ersten Sprachatlanten in der Geschichte der Romanistik – der „Atlas Linguistique de la France“ von Gilliéron und Edmont, der gewöhnlich als erstes Werk dieser Art angesehen wird, erschien zwischen 1902 und 1910.

Aus der exzeptionellen Kenntnis des Rumänischen und seiner Geschichte heraus konnte Weigand wesentlich zur Entwicklung der von Franz Miklosich begründeten Balkanlinguistik beitragen. Im Gegensatz zu seinen rumänischen Kollegen, denen der philologische Beweis für die römische Herkunft des rumänischen Volkes und seiner Sprache als wissenschaftspolitisches Ziel galt, erkannte er schon in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts den großen Anteil der balkanischen Nachbarsprachen an der Herausbildung des ostromanischen Idioms. Es war daher folgerichtig, daß sich Weigand nicht nur selbst dem Studium des Bulgarischen, Serbischen, Neugriechischen und Albanischen zuwandte, sondern ein eigenständiges Institut für bulgarische Sprache und ein albanisches Seminar gründete und schließlich sogar die Einrichtung eines Instituts für Balkanlinguistik

26 Weigand hatte sich in Bensheim als Lehrer für Spanisch ausbilden lassen und von 1878 an in einer Mädchenschule zunächst in Darmstadt und drei Jahre später in Mainz unterrichtet. 1884 nahm er das Studium der Neueren Sprachen bei Adolf Ebert in Leipzig auf, bei dem er 1888 promovierte und sich 1892 habilitierte.

beantragte, für welches er in der Philosophischen Fakultät jedoch keine Unterstützung erhielt. Dennoch gab sein Wirken der Balkanlinguistik, deren Gegenstand die vergleichende Erforschung der frappierenden Übereinstimmungen zwischen genealogisch so unterschiedlichen Sprachen wie Albanisch, Bulgarisch, Makedonisch, Neugriechisch, Kroatisch, Rumänisch, Serbisch und Türkisch ist, einen kräftigen Impuls, zumal Weigand sie von einer guten Kenntnis der meisten dieser Sprachen aus betrieb und die Maßstäbe der junggrammatischen Linguistik an die balkanlinguistische Forschung anlegte. Dies fand seinen Ausdruck in seiner Zeitschrift „Balkanarchiv“ (Leipzig 1926–1930).



Gustav Weigand (1860–1930)

Weigands ausgezeichnete Kenntnis des Balkans war der Anlaß dafür, daß er während des Ersten Weltkrieges zu ethnographischen Studien in das von deutschen Truppen besetzte Makedonien geschickt wurde. Die Frucht dieser Arbeiten, deren geopolitischer Hintergrund auf der Hand liegt, war eine „Ethnographie Makedoniens“, die er 1923 in Leipzig veröffentlichte und die ihn erneut, wie schon seine Dissertation und seine Habilitationsschrift, als einen der namhaftesten balkanologischen Ethnographen auswies.

Das Institut für rumänische Sprache war im Verlaufe des Ersten Weltkrieges in die Universität Leipzig eingegliedert worden. Nach Weigands Tod im Jahre 1930 wurde es dem Romanischen Institut als selbständige Einrichtung angegliedert. Seine Leitung übernahmen fortan zumeist die Ordinarien für romanische Philologie. Die glänzende rumänistische und balkanologische Tradition, die in den „Jahresberichten“ und von der Mitte der zwanziger Jahre an im „Balkanarchiv“ ihren Niederschlag gefunden hatte, war damit aber nicht mehr aufrechtzuerhalten. Der Zweite Weltkrieg vernichtete überdies die einzigartige Bibliothek, um deren Bestand von über 900 altrumänischen Texten es die größten Bibliotheken Rumäniens beneiden durften. Formal bestand es noch bis 1946, wurde aber bei der Neueröffnung der Universität unter sowjetischer Besatzung nicht wieder eingerichtet.

Wilhelm Friedmann

Hatten in die auf Mittelalter und Historie fokussierte Tradition der romanischen Philologie wenigstens in ihrer linguistischen Komponente die Dialektologen, die Sprachsoziologen aus der Saussure-Schule²⁷ und der „Sonderling“ Hugo Schuchardt schon

27 Zur keineswegs strukturalistischen Orientierung der unmittelbaren Schüler Ferdinand de Saussures, wie Antoine

beträchtliche Lücken gerissen, so sah sich die Mehrheit der romanistischen Literaturwissenschaftler nach dem Ersten Weltkrieg in ihrem Credo bestärkt, daß über wenig zurückliegende oder gar aktuelle literarische Erscheinungen kein wissenschaftliches Urteil möglich sei. Ganz besonders betraf das die zeitgenössische französische Literatur: eine Beschäftigung mit ihr erschien nicht wenigen nach der Niederlage gegen Frankreich als eine Anbiederung an den Feind.

Vorstellungen dieser Art sprengte der junge Leipziger Romanist Wilhelm Friedmann (1884–1942). Dabei schien die wissenschaftliche Laufbahn des gebürtigen Wieners jüdischer Herkunft zunächst ganz und gar in den traditionellen Bahnen zu verlaufen: Nach dem Studium in Heidelberg bei Heinrich Schneegans und Karl Vossler, dann in Berlin bei Adolf Tobler und schließlich in Wien bei Wilhelm Meyer-Lübke und Philipp August Becker promovierte er 1908 mit „Italienische Heiligenlegenden nach der Handschrift XXXVIII, 110 der Bibl. Nazionale Centrale in Florenz“ (Dresden 1908). Nach Aufenthalt in Rom und Paris, wo er die *École pratique des Hautes Études* besuchte, ging er 1909 nach Leipzig, wo er sich habilitierte mit: „Arnaut de Mareuil (Einleitung zu einer kritischen Ausgabe der Gedichte des Troubadours Arnaut de Mareuil)“ (Halle 1910). Eine universitäre Laufbahn schien mit diesen in der romanistischen Tradition solide verankerten Themen gesichert. Als Probevortrag hatte er neben einem Sujet der altfranzösischen Literatur jedoch auch die Lyrik von Jules Barbey d’Aurevilly vorgeschlagen: eines Mannes des 19. Jahrhunderts, der eben nicht in den Katalog statthafter Themen gehörte. An anderer Stelle wäre er damit gescheitert – nicht so in Leipzig, wo er in Birch-Hirschfeld einen für die Moderne offenen Geist fand.²⁸

Von diesem Zeitpunkt an wandte sich Friedmann entschieden der französischen und italienischen Kultur der Gegenwart zu. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges, im Sommer 1914, erschien in Leipzig seine kleine Arbeit „Die französische Literatur im 20. Jahrhundert“ – ein unter streng wissenschaftlichem Gesichtspunkt unseriöses Buch, eine Vortragsversion ohne Fußnoten und erkennbare Systematik, dafür aber ein begeistertes Plädoyer für die französische Sprache und die gegenwärtige Literatur Frankreichs, in der er den Ausdruck eines modernen humanistischen Denkens entdeckte. Es sollte eine Vorstufe zu einer umfangreichen Darstellung des Gegenstandes sein, an der Friedmann bis zu seinem Tode arbeitete, die er aber nicht zu Ende brachte.

Friedmanns Initiative traf sich mit späteren Bestrebungen anderer Romanisten, das Studium des Französischen auf neue Grundlagen zu stellen. Noch während des Ersten Weltkrieges forderte Ernst Robert Curtius eine radikale Modernisierung des Studiums

Meillet, Joseph Vendryes, Albert Dauzat, Séchehaye, Bailly usw. vgl. KLAUS BOCHMANN, Französische Beiträge zur Soziolinguistik, in: Beiträge zur Romanischen Philologie 1970, H. 1, 77–86.

28 Vgl. DELPHIS, Wilhelm Friedmann (wie Anm. 17), 19ff. Nahezu alle Friedmann betreffenden Informationen sind dieser vorzüglich dokumentierten und recherchierten Arbeit zu verdanken. Der erste Hinweis auf Friedmann in der Nachkriegsromanistik stammt im übrigen von KÜRT SCHNELLE, Faschismus – der Wissenschaft Feind. Zum Gedenken an den aufrechten Wissenschaftler Prof. Dr. W. Friedmann, in: Universitätszeitung der KMU, 4. Mai 1960.

der künftigen Französischlehrer mit der Einführung eines Faches Geistes- und Kulturgeschichte Frankreichs und einer soliden Sprachausbildung. 1919 brachte Curtius dann sein Buch „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ heraus, das in rascher Folge zwei Nachauflagen erlebte, während Friedmanns „Französische Literatur im 20. Jahrhundert“ in den Wirren von Krieg und Nachkrieg wenig beachtet blieb.²⁹ Die Krise des Französischstudiums machte sich schließlich beim XVIII. Neuphilologentag am 5. Oktober 1920 in Halle an der Saale Luft, als die Verfechter der Tradition (besonders Oscar Schultz-Gora, der die Beschäftigung mit der zeitgenössischen französischen Literatur und Kultur als Journalismus und „völkische Entgleisung“ abtat) auf die breite Ablehnung derer stießen, die nicht nur gegenteiliger Meinung waren, sondern auch die Forderung nach einer Frankreichkunde aufstellten.³⁰

Zu Friedmanns Parteinahme für diese Haltung hatte außer seinem Frankreichaufenthalt nicht zuletzt die Teilnahme am Weltkrieg als österreichischer Offizier, eine vierjährige Kriegsgefangenschaft in Sibirien und die sich anschließende Arbeit bei der Repatriierung und Betreuung von Kriegsteilnehmern und -gefangenen beigetragen, was ihm eine Bodenhaftung und einen Sinn für Völkerverständigung verlieh, von der die etablierte Professorenschaft recht weit entfernt war. So verwundert es nicht, wenn er nach seiner Rückkehr nach Leipzig 1919 in seinem Lehrangebot als Privatdozent völlig neue Themen bereit hielt, etwa „Französisches Denken von 1870 bis heute“, „Entwicklung der französischen Sprache bis zum Jargon der Schützengräben“ mit Lektüre von Barbusses „Le Feu“ und eine Vorlesung über Verfassung, Verwaltung und Schulwesen in Frankreich.³¹ Allerdings blieb er zumindest hinsichtlich der kultur- und landeswissenschaftlichen Studien nicht allein: Von den zwanziger Jahren an gab es ein regelmäßiges Lehrangebot, das vor allem von den Lektoren gehalten wurde, in einem einzigen Fall auch vom Ordinarius Becker, der im SS 1927 über „Das geistige Leben in Frankreich im 19. Jahrhundert“ las – zweifellos eine Ausnahme im Schaffen des Mediävisten. Friedmann selbst bot in der Folgezeit zwar Vorlesungen und Übungen zur gesamten französischen, aber auch zur italienischen und später auch spanischen Literatur an und veröffentlichte kleinere Monographien über Molière (1920) und Dante (1921), gleichwohl blieb die Moderne sein Hauptarbeitsgebiet, wovon Aufsätze zu Gide, Proust und zur französischen Lyrik der Gegenwart zeugen. Ungewöhnlich für einen Romanisten ist sein Interesse für die russische Literatur, speziell den Roman des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, den er in mehreren Lehrveranstaltungen und einem Buch über Dostojewski behandelte.

Außerhalb der üblichen akademischen Bahnen bewegte sich Friedmanns romanistische Öffentlichkeitsarbeit. Allein in den zwanziger Jahren schrieb er ca. sechzig Artikel für das „Leipziger Tageblatt“ und die „Neue Leipziger Zeitung“, mit denen er die fran-

29 Vgl. DELPHIS, Wilhelm Friedmann (wie Anm. 17), 28ff.

30 Vgl. ebd., 38f.

31 Vgl. dazu auch SABINE KUBE/MATTHIAS MIDDELL, Anmerkungen zur Geschichte der Romanistik in Leipzig 1925 und 1945, in: Grenzgänge 16 (2001), 111–132, bes. 130f.

zösische Kultur bekanntzumachen und die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu verbessern suchte. Da er auch noch nicht ins Deutsche übersetzte Bücher vorstellte, sprach er besonders die Buchhändler und die Verlage an, deren Zahl sich damals in Leipzig auf 403 belief.³² Von 1927 an organisierte Friedmann öffentliche Vorträge in den Hörsälen 36 und 40 der Universität, zu denen er französische Schriftsteller und Kritiker einlud, mit denen er zum Teil enge freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Nacheinander lasen hier etwa Philippe Soupault, Léon Pierre-Quint, Benjamin Crémieux, Georges Duhamel, Jean-Richard Bloch, Julien Benda, der Sprachwissenschaftler Antoine Meillet und der Germanist Henri Lichtenberger.

Um dieser Vortragstätigkeit einen institutionellen Rahmen und bessere Fördermöglichkeiten zu verschaffen, gründete Friedmann im März 1929 die „Deutsch-französische Studiengesellschaft e.V. zu Leipzig“, deren Mitgliederzahl sich wenig später auf 222 belaufen sollte, darunter neben zahlreichen Lehrern und Universitätsprofessoren (dazu gehörte der spätere Nobelpreisträger für Physik Peter Debye) auch Geschäftsleute und Verleger, wie Anton Kippenberg und Paul W. List jr. (allerdings ist in der Liste kein Romanist zu finden!). Die Gesellschaft erfreute sich der Anerkennung des französischen Konsulats in Leipzig und einer beträchtlichen finanziellen Unterstützung durch das Außenministerium Frankreichs. In ihrem Kalender finden sich Vorträge von Étienne Gilson, Ferdinand Brunot, Jérôme Carcopino, Fernand Baldensperger, Marcel Raymond, Bruno Terracher, Guy de Pourtalès, André Thérive, André Malraux, Jean Guéhenno. Zu den Zuhörern zählte auch Leipzigs Oberbürgermeister Carl Goerdeler.³³

Trotz dieser Erfolge gelang es Friedmann nicht, eine Professur zu erlangen. Dazu war das Universitätsmilieu zu traditionalistisch und vor allem zu antisemitisch eingestellt. 1926 erhielt er eine Lektorenstelle für Italienisch und 1929 immerhin eine außerplanmäßige ao. Professur. Den Machtantritt Hitlers hatte er mit allen Folgen, die sie für ihn haben sollte, seit längerem vorausgesehen. Obwohl als aktiver Kriegsteilnehmer anfangs von der Entlassung verschont, wurde ihm am 22. September 1933 zunächst die Lehrbefugnis entzogen und zum 31. März 1934 die Dienststellung als Lektor gekündigt. Zu diesem Zeitpunkt befand er sich bereits in Frankreich. Hier konnte er sich dank der Hilfe seiner französischen Freunde beruflich behaupten, indem er am Germanistischen Institut der Sorbonne und an der École pratique des Hautes Études deutsche Literatur und Kultur lehrte. Nach der Besetzung Frankreichs muß er in die Pyrenäen fliehen, in Erwartung eines Passes für die USA, wurde jedoch am 10. Dezember 1942 verhaftet und nahm sich tags darauf das Leben.³⁴

32 Vgl. DELPHIS, Wilhelm Friedmann (wie Anm. 17), 80.

33 Vgl. ebd., 122ff.

34 Vgl. auch HANS HELMUT CHRISTMANN, Verfolgte Romanisten. Bio-bibliographische Dokumentation, in: Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus, hrsg. von HANS HELMUT CHRISTMANN und FRANK-RUTGER HAUSMANN in Verbindung mit MANFRED BRIEGEL, Tübingen 1989, 276f.

Die „Ära Wartburg“ und die NS-Zeit

Um 1930 herum fand in der Leipziger Romanistik ein Generationswechsel statt, mit dem sich zugleich der sich seit der Jahrhundertwende anbahnende und in den zwanziger Jahren einem Höhepunkt zustrebende Paradigmenwechsel in der romanischen Philologie für Leipzig schärfer ausprägte. Gemeint ist damit die Überwindung des Positivismus als dominantes Methodenprinzip, jedoch nicht allgemein und schlechthin durch den Idealismus Vosslerscher Prägung, wie Frank-Rutger Hausmann meint,³⁵ sondern durch eine Vielheit von theoretischen und methodologischen Ansätzen. In der Sprachwissenschaft weisen die Dialektologie und Sprachgeographie, Bartolis Areallinguistik,³⁶ Theodor Frings' Kulturmorphologie, Bréals Semantik, Baillys Stilistik und selbst der scheinbar idealistische Ansatz Croces und Vosslers auf eine Anbindung der Sprachentwicklung an die Kultur- und Gesellschaftsgeschichte hin³⁷, während sich Vertreter der Literaturwissenschaft einer Kulturwissenschaft als Bestandteil der Philologie öffneten und diese zum Teil auch mit ihren literarischen Gegenständen verknüpften. Allerdings schwenkte ein anderer, großer Teil von ihnen auf die geistesgeschichtliche Orientierung ein, die Werner Krauss im abrechnenden Rückblick für das historische Versagen der Geisteswissenschaft angesichts des Nazismus verantwortlich machen sollte.³⁸

In Leipzig waren 1927 mit der Emeritierung von Weigand dessen außerordentliche planmäßige Professur für romanische Philologie und 1930 die ordentliche Professur von Becker neu zu besetzen. Daß überhaupt an eine Neubesetzung der Weigand-Stelle gedacht war, läßt erkennen, daß man sich des Wertes der Rumänistik und des Leipziger Instituts für rumänische Sprache durchaus bewußt war. Da ein rumänistisch oder gar ein balkanologisch beschlagener Romanist nicht in Sicht war, kam für die Stelle jeder romanistische Kandidat in Frage, der wenigstens halbwegs die Verantwortung für die Rumänistik zu übernehmen in der Lage war. Deshalb war die Zahl der Personen, die in der von November 1927 an tätigen Berufungskommission zur Diskussion gestellt wurden, auch recht groß: von ausgewiesenen Sprachwissenschaftlern mit Rumänischkenntnissen wie Ernst Gamillscheg oder ohne solche entsprechenden Sprachkenntnisse wie Erhard Lommatzsch und Gerhard Rohlfs bis hin zu in der Rumänistik wenig bewanderten Literaturwissenschaftlern wie Karl Vossler, Ernst Robert Curtius, Friedrich Schürr und Leo Spitzer.

35 FRANK-RUTGER HAUSMANN, „... ein Haltmachen vor den jüngsten Entwicklungen wäre Selbstverstümmelung“. Die deutsche Romanistik vor und nach dem ersten Weltkrieg, in: *Konkurrenten an der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, hrsg. von CHR. KÖNIG und E. LAMMERT, Frankfurt/M. 1999, 162.

36 Vgl. KLAUS BOCHMANN, Matteo Bartoli in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft, in: *Lingua et Traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien. FS für Hans Helmut Christmann zum 65. Geburtstag*, hrsg. von RICHARD BAUM et al., Tübingen 1994, 359–366.

37 DERS., *Sprache und Kultur bei Karl Vossler*, in: *Grenzgänge 6* (1996), 110–121, sowie DERS., *Die Romanistik der zwanziger Jahre – kein „linguistic turn“?*, in: *Traditionen der Entgrenzung. Beiträge zur romanistischen Wissenschaftsgeschichte*, hrsg. von FRANK ESTELMANN, PIERRE KRÜGER und OLAF MÜLLER, Frankfurt 2003, 95–104.

38 So in: *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag*, erschienen erstmals in: *Sinn und Form 2* (1950), H. 4, 65–126; zur weiteren Editions- und Rezeptionsgeschichte des epochalen Aufsatzes vgl. WERNER KRAUSS, *Literaturtheorie, Philosophie und Politik*, hrsg. von M. NAUMANN, Berlin-Weimar 1987, 540–585.

Von Anfang an hatte jedoch Theodor Frings, Ordinarius für Germanistik, den Plan verfolgt, den Schweizer Walther von Wartburg nach Leipzig zu bringen. Von ihm erhoffte er sich – nicht zu Unrecht, wie es sich herausstellen sollte – den romanistischen Part für seine kulturgeschichtlich abgesicherten Forschungen zur deutschen Sprachgeschichte, insbesondere zu den germanisch-romanischen Sprachbeziehungen.

Wartburg, der 1928 schon nach Lausanne berufen worden war, kam allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Weigand-Stelle in eine ordentliche Professur umgewandelt wird, was dann auch geschah. Womit sich die Frage stellte, welchen Stellenwert die Becker-Stelle als ausgesprochen literaturwissenschaftliche haben sollte. Diese wurde im Zuge der Berufung von Eduard von Jan in vollem Umfang erhalten, womit Leipzig erstmals über zwei Ordinariate mit jeweiliger Spezialisierung in Sprach- bzw. Literaturwissenschaft verfügte, wenn auch bei Wahrung der traditionellen Denomination „Romanische Philologie“ und der Möglichkeit und notfalls auch Verpflichtung, auch im jeweils anderen Gebiet zu lehren.

Der am 18. Mai 1888 in Riedholz (Schweiz) geborene Walther von Wartburg hatte von 1906 bis 1911 in Bern, Florenz und Zürich und 1911/12 in Paris studiert und promovierte 1912 in Zürich bei Louis Gauchat mit der nur 37seitigen Dissertation „Zur Benennung des Schafes in den romanischen Sprachen. Ein Beitrag zur Frage der provinziellen Differenzierung des späteren Lateins“ (Berlin 1918). 1921 habilitierte er sich in Bern und arbeitete dann als Lehrer. 1928, im Jahre seiner Berufung nach Lausanne, veröffentlichte er in Leipzig bereits den ersten Faszikel seines Hauptwerkes, des monumentalen FEW („Französisches etymologisches Wörterbuch: eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes“), das erst im Jahre 2002 in 25 Bänden mit über 17 000 Druckseiten abgeschlossen wurde. War dies der Anlaß für Frings' Begründung gewesen, ihn nach Leipzig zu holen, so enttäuschte ihn der Schweizer, der seine Lehrtätigkeit in Leipzig im WS 1929/30 aufnahm, auch mit seiner Antrittsvorlesung von 1930 nicht, in welcher er genau das Thema darbot, das jener von ihm erwartet hatte: „Der Einfluß der germanischen Sprachen auf den französischen Wortschatz“.³⁹ Die Zusammenarbeit der beiden Professoren sollte sich in der Leipziger Zeit durchaus fruchtbar gestalten: Frings beteiligte sich am FEW mit einigen Wörterbuchartikeln, und beide verfaßten gemeinsam den Aufsatz „Französisch und Fränkisch“ in der Festschrift für Karl Jaberg (Halle/Saale 1937).

Wartburg übernahm mit seinem Amtsantritt die Leitung des Instituts für rumänische Sprache, zugleich war er Kodirektor des Romanischen Seminars, des Englisch-Romanischen Instituts und des Osteuropa-Instituts. Im WS 1932/33 fiel seine Funktion im Osteuropa-Institut weg und im WS 1936/37 die im Englisch-Romanischen Institut, weil dieses aufgelöst wurde. Offenbar war diese Trennung eine Folge der privilegierten Stellung, die dem Englischen von der NS-Regierung 1936 als nunmehr erste moderne Fremdsprache im Schulunterricht vor dem Französischen eingeräumt wurde. So wie das

39 In: Archiv für Kulturgeschichte 20 (1930), 309–325.

Germanische Seminar und Proseminar und das Germanistische Institut im letzteren zusammengefaßt wurden, gab es fortan neben dem Institut für rumänische Sprache nur noch ein Romanisches Institut⁴⁰ – letzter Schritt der institutionellen Festigung und Abrundung der romanischen Philologie.

Mit Wartburg gewann Leipzig für ein knappes Jahrzehnt internationales Renommee im Hinblick auf die romanische Sprachwissenschaft. Es entstand hier aus Wartburgs Feder die erste französische Sprachgeschichte (die zweite überhaupt nach der von Karl Vossler), in welcher das Saussuresche Prinzip synchronischer Sprachbetrachtung mit der geschichtlichen Entwicklung in Übereinstimmung zu bringen versucht wird: „Évolution et structure de la langue française“ (1934; die 12. Auflage erschien 1993). Die



Walter von Wartburg (1888–1971)

Problematik hatte Wartburg bereits in seinem Vortrag vor der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig unter dem Titel „Das Ineinandergreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft“ (Leipzig 1932) behandelt – ein weiterer Hinweis darauf, daß strukturelles Denken in der Saussure-Nachfolge in der deutschen Romanistik durchaus eine längere Geschichte hat.⁴¹ Desweiteren erschienen in dieser Zeit der Aufsatz „Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume“, mit dem Wartburg den Begriff des Superstrats einführte, und das mit Oscar Bloch verfaßte „Dictionnaire etymologique de la langue française“ (1932), das einen Vorgriff auf das FEW darstellte. Den Höhepunkt seines Leipziger Schaffens bildete jedoch die Arbeit am FEW. Hausmann zufolge hatte er, „als er Leipzig verließ, erst ein Viertel des FEW abgeschlossen, aber sein Lebenswerk verbindet sich doch ganz wesentlich mit den Leipziger Jahren, als er erstmals eine Gruppe von qualifizierten Mitarbeitern (Hallig, Hering, Kuhn, Lausberg, Poppe, Tausch) heranziehen konnte und genügend materielle Förderung erfuhr.“⁴² Im Jahre 1935 wurde ihm auch die Leitung der ältesten Fachzeitschrift der deutschen Romanistik, der „Zeitschrift für Romanische Philologie“, anvertraut.⁴³

40 UAL Phil. Fak. B1/1439, Film 1312, Bl. 74, Schreiben des Ministeriums für Volksbildung vom 17. März 1936 an den Rektor.

41 Vgl. KLAAS-HINRICH EHLERS, Eugen Lerchs ‚Wissenschaftsdiplomatie‘ – Eine Fallstudie zur frühen Rezeption des Strukturalismus in Deutschland, in: Linguistik online 13, 1/03, die sich mit H. Stammerjohanns und J. Albrechts diesbezüglichen Meinungen auseinandersetzt.

42 FRANK-RUTGER HAUSMANN, „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt/M. 2000, 164.

43 Vollständiges Schriftenverzeichnis zu Wartburg im Anschluß an den Artikel von WERNER BAHNER, Walter von Wartburg 18.5.1888–15.8.1971, in: Jb. SAW 1971–1972, Berlin 1974, Schriftenverzeichnis zusammengestellt von KURT BALDINGER, MARGARETE HOFFERT und ALFRED THIERBACH, 374–417; ebenso: Walter von Wartburg

Wartburgs Haltung in der NS-Zeit und zur NS-Diktatur ist nicht unumstritten. Mit der Fokussierung seiner sprachgeschichtlichen Forschung auf die Einflüsse der Germanen bei der Herausbildung der romanischen Sprachen und Völker kam er nicht nur Frings entgegen, sondern traf auch genau die wissenschaftspolitischen Vorstellungen der Nazis. Als Schweizer war er zweifellos viel weniger politischen Zwängen ausgesetzt als seine deutschen Kollegen, was ihn jedoch nicht daran hinderte, den Diskurs der Nazis zu übernehmen, wenn es im Interesse „der Wissenschaft“ lag. Seine zahlreichen Einladungen zu Gastvorträgen ins Ausland, so nach Paris, Rom, Genua und Stockholm, sowie die Gastprofessur, die ihm in den Jahren 1935/36 und 1938/39 die Universität Chicago anbot, waren in den Augen der NS-Oberen willkommene Anlässe, die angebliche Normalität bzw. die hohe Qualität des Wissenschaftsbetriebs in Nazideutschland zu demonstrieren, weshalb Wartburgs Gesuche um Freistellungen ohne weiteres positiv beschieden wurden. Ebenso wurde die Drucklegung der Faszikel des FEW finanziell großzügig gefördert.

Der in „Le Monde“ vom 22./23. September 1974 von René Étiemble erhobene Vorwurf, Wartburg sei in Chicago als Agent und Spion der Nazis tätig gewesen, entbehrt jedoch offensichtlich realer Grundlagen.⁴⁴ Zweifellos versuchte er, jedem Konflikt mit den deutschen Behörden aus dem Wege zu gehen. Aber rassistische Doktrin und politische Repression entsprachen nicht seinem Weltbild, was man sowohl einem im Leipziger Schweizerverein 1940 gehaltenen Vortrag über die demokratischen und multikulturellen Werte seines Landes⁴⁵ als auch seinem positiven Gutachten von 1936 über die tsiganologische Habilitationsschrift von Martin Block entnehmen kann, von dem noch die Rede sein wird. Die Professur, die ihm nach Kriegsbeginn 1939 in Basel angeboten wurde, war für ihn schließlich ein willkommener Anlaß, Nazideutschland den Rücken zu kehren. Daß er es 1947 unternahm, die Romanistik an der Humboldt-Universität in Berlin wieder aufzubauen und ein Institut für romanische Sprachwissenschaft an der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Ostberlin einzurichten, spricht auch nicht gerade für eine kryptonazistische Einstellung.

Bei der bereits erwähnten Habilitation von Martin Block bewies Wartburg wissenschaftliche Probität. Dieser Schüler Weigands erschien ihm dank seiner rumänistischen Interessen als ein geeigneter Nachfolger desselben. Er hatte 1922 bei Weigand zum Thema „Die materielle Kultur der rumänischen Zigeuner“ (Leipzig 1922; Frankfurt/M. 1991) promoviert, von 1930 an übernahm er den Rumänischunterricht und nach dem Weggang von Kuen 1931 auf Wartburgs Wunsch auch die wissenschaftlichen Lehrveranstaltungen zum Rumänischen. 1936 meldete er ein Buch als Habilitationsschrift an,

(1888–1971). Beiträge zu Leben und Werk, nebst einem vollständigen Schriftenverzeichnis, hrsg. von KURT BALDINGER, Tübingen 1971.

44 Vgl. dazu die Beiträge von GEORGES STRAKA, KURT BALDINGER u. a., in: *Revue de linguistique romane* 38 (1974), 604–616, und 39 (1975), 503f.; F.-R. HAUSMANN, Von Leipzig über Chicago und Basel nach Berlin – Ein Schweizer Gelehrtenchicksal, in: *Lingua et traditio. FS für Hans Helmut Christmann*, Tübingen 1994, 615, Anm. 5.

45 Vgl. ebd.

das inzwischen schon in Französisch und Englisch erschienen war: „Die Zigeuner, ihr Leben und ihre Seele, dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen“ (Leipzig 1936; Frankfurt/M. 1996). Das Verfahren war geradezu ein Lehrstück zum Verhalten deutscher Professoren angesichts eines Gegenstandes, der im rassistischen Klima der Zeit als brisant, wenn nicht gar als provokant erscheinen mußte. Unter den Mitgliedern der Habilitationskommission gab es eindeutige Befürworter, wie den Südosteuropahistoriker Hans Freyer oder Adolf Helbok, Direktor des Instituts für Deutsche Landes- und Volksgeschichte, der Blocks Habilitation in die wissenschaftspolitischen Pläne einordnete, „unserer nationalsozialistischen Weltanschauung, von Leipzig aus im Wege über einen wissenschaftlich wohlgepflegten deutschen Südostraum bei den Balkanvölkern für uns Verständnis zu schaffen“. Weiterhin gab es Gegner, wie den Rassen- und Völkerkundler Otto Reche, für den das Buch „wie eine Gegenschrift gegen die rassenpolitischen und völkischen Absichten der Regierung“ wirke, als auch Unentschlossene, wie den Indogermanisten Hermann Junker, der sich angesichts des heiklen Themas in technisch-taktische Erörterungen flüchtete, um dann doch lieber eine Habilitation auf dem Gebiet der rumänischen Philologie vorzuschlagen. In einem späteren Nachtrag drückte er seine Ablehnung der Schrift aus, die gefährliche Sympathie erwecken könne. Für Wartburg dagegen war die Sache klar: Er wollte sie ohne weiteres durchgehen lassen, weil sie ihrem Verfasser unter anderem die Fähigkeit bescheinigt habe, „eine sehr wirre Masse von aus erster Hand gesammeltem Stoff übersichtlich und klar zu gestalten, sie sinnvoll zu gliedern und wiederum zu einem Gesamtbild zusammenzufassen“, man werde „dank scharfer Beobachtung und liebevoller Versenkung viel tiefer in das Wesen dieses Volkes eingeführt“.⁴⁶

Obwohl die Habilitation schließlich zu einem annehmbaren Ende kam, wurde Block in der Folge daran gehindert, eine feste Anstellung an der Universität Leipzig zu erhalten. Eine Hetzkampagne des SS-Organs „Das schwarze Korps“ gegen sein Buch, immerhin die einzige wissenschaftliche Buchpublikation, die in der NS-Zeit in Deutschland zu den Roma erschien, tat ein übriges. Später zum Kriegsdienst als Dolmetscher eingezogen, unterrichtete Block von Zeit zu Zeit auch weiterhin an der Leipziger Universität. Bemerkenswert ist, daß unmittelbar nach dem Krieg, am 1. Februar 1946, der damalige Direktor des Romanischen Instituts, Eduard von Jan, dem Dekanat vorschlug, Block zum außerplanmäßigen Professor für Rumänistik zu ernennen, worüber es bis August 1946 Verhandlungen gab. Ob Block ein entsprechendes Angebot ernsthaft in Erwägung gezogen hat, bleibt dahingestellt – er kehrte nach Kriegsende nicht wieder nach Leipzig zurück.

Die seit Philipp August Beckers Emeritierung freigewordene ordentliche Professur für romanische Literatur wurde erst 1932 mit dem 1929 nach Greifswald berufenen Eduard von Jan (1885–1971) besetzt. Weder Wilhelm Friedmann noch Victor Klemperer

46 Vgl. KLAUS BOCHMANN, Vorwort zu MARTIN BLOCK, *Die Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele. Dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen*, Frankfurt/M. 1996, 10f.

hatten eine Chance, das Ordinariat zu erhalten – wobei sich hinter fachlichen Begründungen⁴⁷ antisemitische Motive versteckt haben mögen.⁴⁸ Wie Becker kam von Jan aus dem Elsaß, er war am 13. November 1885 in Straßburg geboren, hatte aber zunächst Medizin und später Romanistik studiert und sich 1927 darin in Würzburg habilitiert, wo er bis 1929 Privatdozent war und nebenher als Zahnarzt praktizierte. Zum 1. Oktober 1932 wurde Jan als ordentlicher Professor für Romanische Philologie mit ausdrücklicher literarhistorischer Orientierung sowie als Mitdirektor des Romanischen Seminars, des Englisch-Romanischen Instituts und des staatlichen Forschungsinstituts für neuere Philologie berufen. Seine Antrittsvorlesung hielt er zu einem Thema, das sein Interesse an der französischen Moderne verrät: „Wandlungen der literarischen Kritik in Frankreich während der letzten 100 Jahre“.

In seiner Forschung widmete sich Jan vor allem der neueren französischen Literatur und der seinerzeit noch als provenzalisch bezeichneten okzitanischen Literatur und Volkskultur, die er jedoch im Gegensatz zum allergrößten Teil seiner Fachkollegen nicht im Hinblick auf die altokzitanische Periode bearbeitete, sondern auf die neuokzitanische Zeit und den aktuellen Regionalismus. Wichtigstes Ergebnis dieser Studien war eine in ihrer Thematik für die deutsche Romanistik einzigartige, in ihrer faktologischen Anlage aber eher anspruchslose „Neuprovenzalische Literaturgeschichte 1850–1950“ (Heidelberg 1959). Dieselbe Charakterisierung trifft auch auf die „Französische Literaturgeschichte in Grundzügen“ (Leipzig 1937) zu, die dennoch bis 1967 vier weitere Auflagen erlebte.

Eduard von Jans Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig fiel vollständig in die Zeit des Dritten Reiches, weshalb auch bei ihm die Frage nach seinem Verhalten dem Regime gegenüber gestellt werden muß. Er gehörte dem NS-Dozentenbund, aber nicht der NSDAP an, war aber andererseits fest in die wissenschaftspolitische Auslandstätigkeit eingebunden. Seine Eignung für den „kulturpolitischen Einsatz im Ausland“ war ihm 1939 vom Dekan der Philosophischen Fakultät bescheinigt worden.⁴⁹ Seine Anträge auf Freistellung für mehrmonatige, staatlich finanzierte Studienreisen nach Italien und Frankreich wurden ohne weiteres genehmigt, Einladungen nach Ungarn und durch die deutsche Botschaft in Spanien vermittelte Vortragsreisen nach Madrid, Saragossa (wo seinem Vortrag einer Notiz der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 5. Juni 1941 zufolge „zahlreiche Vertreter von Partei und Regierung“ beiwohnten) und Barcelona (1941, zwei Jahre nach der Einnahme der „separatistischen“ Hochburg durch Franco), die Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Real Academia de Buenas Letras von

47 Zu Friedmann heißt es beispielsweise im Schreiben der Philosophischen Fakultät an den sächsischen Minister für Volksbildung, er sei „leicht flach und banal“ und „unproduktiv“; UAL PA E. von Jan, Film 723, Bl. 227f.

48 Vgl. GERALD WIEMERS, Victor Klemperer und die Wiederbesetzung des Lehrstuhles für Romanische Philologie an der Universität Leipzig, in: Leipzig, Mitteldeutschland und Europa, hrsg. von U. SCHIRMER et al., Beucha 2000, 219–222.

49 UAL, PA (Film) 728, Bl. 297f.

Barcelona lassen wenig Raum für Zweifel daran, daß er alle Möglichkeiten wahrnahm, sich durch Zugeständnisse an das Regime eigene Vorteile zu sichern. Dennoch konnte er, politisch scheinbar unbelastet, nach dem Krieg weiter an der Leipziger Universität lehren und folgte im Februar 1947 einem Ruf nach Jena, wo er 1971 starb.

Die durch von Wartburgs Weggang freigewordene Stelle wurde im Herbst 1940 durch Harri Meier (1905–1990)⁵⁰, seit 1937 Dozent am Ibero-amerikanischen Institut der Universität Rostock, besetzt, zuerst vertretungsweise, vom 1. April 1941 an mit einer planmäßigen außerordentlichen Professur. Firmierte er schon unmittelbar nach seiner Ankunft in Leipzig als Direktor des Instituts für rumänische Sprache⁵¹, so wurde er mit Wirkung vom 1. April 1941 vom Reichsminister zum Direktor des Romanischen Instituts bestellt.⁵² Eine Verleumdung zu Beginn der Nazizeit, die sich auf eine kritische Äußerung zu Kaiser Wilhelm II. in einem öffentlichen Vortrag in Murcia (Spanien) bezog, hatte keine Folgen für die Karriere des SA-Mannes. Im Juni 1941 wurde er gebeten, das neu zu gründende Deutsche Kulturinstitut in Lissabon zu leiten.⁵³ Gleichzeitig kam er seinen Verpflichtungen in Leipzig, wo er per 1. September 1943 zum Ordinarius berufen wurde, weiterhin nach. Nach Kriegsende kehrte er nicht mehr nach Leipzig zurück.

Mit dem Iberoromanisten Meier vollzog sich auch in Leipzig die Schwerpunktverlagerung in der Romanistik, von der unangefochtenen Dominanz französischer Sprache und Literatur zu einer stärkeren Präsenz der Hispanistik, Lusitanistik und Italianistik. Sicherlich war der Anlaß dafür die ideologische und zum Teil auch militärische Allianz mit dem spanischen, portugiesischen und italienischen Faschismus, die sich nicht zuletzt im verstärkten Kulturaustausch und der Einrichtung von Kulturinstituten in den betreffenden Ländern (zu denen auch Rumänien gehörte) niederschlug. Allerdings hatte sich die Institutionalisierung etwa der Hispanistik bereits seit längerem mit dem Aufkommen der Hispanophilie zu Beginn des 20. Jahrhunderts angedeutet.⁵⁴

Das Romanische Institut, das sich im Universitätshauptgebäude, Universitätsstraße 13 (dritte Etage) befand, wurde am 4. Dezember 1943 mitsamt seinen Bücherbeständen beim Großangriff anglo-amerikanischer Bomberverbände auf die Stadt Leipzig vollkommen zerstört. Danach war es in verschiedenen Ausweichquartieren untergebracht, u. a. in der Hohen Straße 45 (zweite Etage), bis es 1945 ins „Amtsgericht“, Peterssteinweg 8, umzog. In Leipzig waren geblieben: Eduard von Jan als Institutsdirektor, Elisabeth Becker (die Tochter Philipp August Beckers) als Französischlektorin, die Lehrbeauftragten und Wartburg-Schüler Kurt Beyer, Herbert Kühn und der Lektor für Rumänisch und Italienisch Ion Popinceanu aus Rumänien.

50 Harri Meier, *1905 in Hamburg, Promotion 1927 in Hamburg, ab 1933 Assistent am Ibero-amerikanischen Institut der Universität Rostock.

51 UAL PA 728, Bl. 229, Brief von Eduard von Jan, Direktor des Romanischen Instituts, vom 28. November 1940.

52 UAL, PA 728, Bl. 237. Offenbar war er Mitdirektor, da auch von Jan weiterhin als Institutsdirektor geführt wurde.

53 UAL, PA 728, Bl. 230ff.

54 Vgl. dazu THOMAS BRÄUTIGAM, Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie, Frankfurt/M. 1997.

LEIPZIGER ROMANISTIK NACH 1945

Alfonso de Toro

Nach 1945 leitete Kurt Baldinger einen ersten Neuanfang der Romanistik ein. Neben ihm las ein großer Vertreter der funktionalen Sprachwissenschaft, Jean Philippe Fourquet (1899–2001), bis 1949 strukturelle Phonologie. Den eigentlichen Neubeginn für die Leipziger Romanistik aber markierte die Berufung von Werner Krauss (1900–1976), dem berühmten Schüler von Karl Vossler, von Marburg nach Leipzig im Jahre 1947. Mit ihm, einem der großen „Väter der deutschen Romanistik“, wurde das Romanische Institut in den fünfziger Jahren zu einem der bedeutendsten Zentren für Geisteswissenschaften mit Schwerpunkten in der Erforschung der literarischen französischen Aufklärung sowie und vor allem in der Erforschung der spanischen Literatur des „Siglo de Oro“ – von Haus aus war Krauss mehr Hispanist. Nach dem Weggang von Krauss 1958 an die Berliner Akademie der Wissenschaften, wo er 1964 emeritiert wurde, führten seine Schüler Manfred Naumann, Werner Bahner und Kurt Schnelle (1923–2006) die Aufklärungsforschungen zunächst in Leipzig fort. Naumann und Bahner wechselten dann nach Berlin an die Akademie der Wissenschaften. Bahner, der das Romanische Institut von 1962 bis 1967 leitete, legte den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft und auf eine neugegründete Rumänistik in Leipzig.

Nach der dritten Hochschulreform von 1968 war die Romanistik bis 1989 Teil der Sektionen „Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft“ und „Kulturwissenschaften und Germanistik“ (ab 1975 „Germanistik und Literaturwissenschaft“), womit sie ihre Eigenständigkeit und Einheit verlor. In dieser Zeit wurde die romanische Literaturwissenschaft weitgehend von Kurt Schnelle vertreten und fokussierte sich vor allem auf die französische Literatur der Aufklärung. Die Sprachwissenschaft brachte drei Hochschullehrer – Klaus Bochmann (für französische, rumänische und italienische Sprachwissenschaft), Johannes Thiele (Gesamtromanische Sprachwissenschaft) und Gerd Wotjak (für spanische, lateinamerikanische und französische Sprachwissenschaft) – und drei Habilitierte – Jürgen Erfurt, Sabine Bastian (französische Sprachwissenschaft) und Matthias Perl (spanische und portugiesische Sprachwissenschaft) – hervor. Seit der Berufung von Klaus Bochmann im Jahre 1978 wurde die große Tradition der 150jährigen Rumänistik fortgesetzt und hatte Bestand bis zu seiner Emeritierung 2004. Aufgrund der Studienreform konnte sie danach nicht mehr in der gleichen Form vertreten werden.

Nach der politischen Wende der Jahre 1989/90 wurden am 2. Dezember 1993 die Universitätsinstitute, darunter auch das Institut für Romanistik an der Philologischen Fakultät, neugegründet. Mit der Berufung von zwei Professoren für Romanische Sprachwissenschaft (Klaus Bochmann, Eberhard Gärtner) und zwei weiteren für Romanische Literatur- und Kulturwissenschaften – Alfonso de Toro mit den Schwerpunkten Französische, Frankophone, Lateinamerikanische und Lusitanische Literaturwissenschaft und

Kulturwissenschaft sowie Edgar Mass mit den Schwerpunkten Französische und Italienische Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft – wurde vor allem in den Bereichen der Literatur- und Kulturwissenschaften sowie in der hispanistischen und lusitanistischen Linguistik ein Neuanfang gemacht.

Nach dem Ausscheiden von Mass im Jahre 2000 und von Bochmann im Jahre 2004 wurden die Professuren neubesetzt mit Elisabeth Burr (Französische, Frankophone und Italienische Sprachwissenschaft) und Uta Felten (Französische, Frankophone und Italienische Literaturwissenschaft und Kulturstudien). Im Jahre 2007 schied Gärtner aus. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt wird diese Stelle neu besetzt.

Das Profil des Instituts für Romanistik in Lehre und Forschung ist in der Gegenwart von einem transdisziplinären und kulturtheoretischen Ansatz geprägt und wurde mit der Gründung des inzwischen international anerkannten transdisziplinären Ibero-Amerikanischen Forschungsseminars, das am 18. Januar 1994 gegründet wurde und seitdem von de Toro geleitet wird, wesentlich erweitert.

In den Jahren seit der Neugründung des Instituts wurden zahlreiche internationale Kongresse und Forschungsprojekte ins Leben gerufen. Zudem sind zahlreiche Doktorenden und Habilitanden aus dem Institut hervorgegangen. In der Linguistik lagen die Schwerpunkte dabei auf Forschungen zur Syntax des Spanischen und Portugiesischen, zur Sprachvariation des Portugiesischen sowie zur Geschichte der spanischen und lusobrazilianischen Grammatikographie in Verantwortung von Gärtner. Bochmann konzentrierte seine Studien mit Forschungsprojekten zur Frankophonie in Kanada und zum gesprochenen Rumänisch in der historischen Moldau auf die Gebiete der Soziolinguistik und Varietätenlinguistik (Minoritätenlinguistik, Sprachkontakt, Sprachmischung und -politik). De Toro brachte in der Literatur- und Kulturwissenschaft im Rahmen mehrerer Projekte die Forschungen zu Border- und Colonial-Studies, zur Postmoderne, zur Postkolonialität, zum Theater und zur Transmedialität ebenso wie die Hybriditäts- und Borges-Forschung, Theater- (Frankreich, Spanien und Lateinamerika) und Frankophonieforschung (Maghreb und Kanada) und Frida-Kahlo-Forschung ein. Mit der Neuberufung von Elisabeth Burr kamen die Korpuslinguistik, die kritische Positionierung von Normen, normierenden Werkzeugen und wissenschaftlichen Ansätzen sowie die Informationstechnik in die Sprachwissenschaft und mit der Berufung von Uta Felten die Proust- und Intermedialitätsforschung zur Literatur- und Kulturwissenschaft hinzu. Damit hat die Romanistik für ein breites und differenziertes Profil gesorgt und einen bedeutenden Platz in der internationalen Forschung errungen. Erwähnenswert ist in



Werner Krauss (1900–1976)

diesem Zusammenhang vor allem das von de Toro geleitete DFG-Forschungsprojekt „Diskursvielfalt: Interkulturelle und interdisziplinäre Kommunikation. Lateinamerika und die Vielfalt der Diskurse“, 1997–2002, aus dem elf Bände hervorgegangen sind. Besonders hervorzuheben sind auch die weltweit einmalige Grammatik des Portugiesischen und Brasilianischen von Gärtner, die als Habilitation entstand, sowie die inzwischen zum Standardwerk gewordene umfassende kulturtheoretische Untersuchung zum italienischen und spanischen Drama des 16. und 17. Jahrhunderts von de Toro, die ebenfalls auf eine Habilitation zurückgeht.

Zahlreiche bedeutende Tagungen mit großer internationaler Resonanz wurden von der Leipziger Romanistik durchgeführt, wie etwa die von Gärtner geleitete Tagung zum „Stand der Untersuchung des Portugiesischen“, aus der acht Bände hervorgegangen sind oder die regelmäßig durchgeführten Borges-Tagungen bzw. die Tagung zur Hybriditätsforschung, deren Ergebnisse in zwei Dutzend Bänden publiziert worden sind und die Leipzig damit zu einem internationalen Zentrum für Lateinamerikanistik machten. In diesem Kontext steht auch die enge Zusammenarbeit mit Gerd Wotjak aus dem Institut für Translatologie und Angewandte Linguistik, der als Spiritus Rektor der Forschungsrichtung „Romanisch-deutscher und innerromanischer Sprachvergleich“ durch mehrere Tagungen und Publikationsreihen der Leipziger zum Weltruf der Leipziger Linguistik beitrug.

Neben der bemerkenswerten Entwicklung der Hispanistik und Französisistik ist es der Leipziger Lateinamerikanistik und Lusitanistik gelungen, einen bedeutenden Platz im nationalen und internationalen Wissenschaftsspektrum zu erringen. Neben diesen Profilen hat das Institut im Sinne der von ihm eingenommenen gesamtromanischen Perspektive auch die Italianistik in die seit 2007 eingeführten neuen Studiengänge einfließen lassen. Dazu wurde im SS 2008 nach zehnjähriger Unterbrechung ein rumänisches Sprachlektorat durch den rumänischen Staat eingerichtet. Dadurch ist es möglich geworden, auch das Rumänische im Rahmen des Bologna-Prozesses mit institutsinternen und fakultätsübergreifenden Modulveranstaltungen zur rumänischen Sprache, Geschichte und Kultur wieder in der romanistischen Ausbildung zu verankern und die 115jährige Tradition dieses Faches an der Universität Leipzig fortzusetzen.

Zusätzlich zu einem „romanischen Bachelor“, bestehend aus zwei Sprachen und Kulturen, verfügt das Institut über Master in den Bereichen „Frankreich/Frankophonie-Studien“ und „Spanien und Portugal-Studien“, über einen transdisziplinären Master zu „Lateinamerika-Studien“ sowie über auf das (höhere) Lehramt vorbereitende Masterstudiengänge in den Bereichen Französisch, Italienisch, Spanisch. Die „Didaktik der romanischen Sprachen“ wird am Institut für Romanistik seit Sommer 2008 die Professur von Christiane Neveling vertreten.

Das Institut hat seit der Neugründung großen Wert auf eine breit gefächerte internationale Zusammenarbeit gelegt, und so unterhält es zahlreiche Universitätspartnerschaften, zum Beispiel mit der Universidad de La Habana, der chilenischen Universidad de Chile (Santiago), der Universidad Pontificia Católica (Santiago), der Universidad de los Andes (Santiago), der Universidad de Concepción, der Universidade do Estado de Rio de Janeiro, der Universidad de Salamanca (Spanien), dem Colegio de México und

mit der Université de Lyon 2. Zudem bestehen zahlreiche Fakultätsabkommen mit ausländischen Universitäten wie der Hebrew University of Jerusalem, der Universidade Federal do Paraná (Curitiba) und der Universidade de Santa Catarina (Florianópolis) sowie enge Kooperationen mit dem Camões-Institut, dem Institut Français, dem Cervantes-Institut und zahlreichen diplomatischen Vertretungen.